



„Plötzlich über Nacht wurde die Lage der Juden in Cuxhaven unhaltbar, und die öffentliche Freundschaft zwischen Juden und Christen war nicht mehr möglich.“ -

Alfred Wallach, Sohn von Benjamin und Anna Wallach aus Cuxhaven. Seine Eltern wurden Opfer des Holocaust, er selbst überlebte.

Die Geschichte des jüdischen Lebens in Cuxhaven: Erinnerungen und Schicksale

Begleitheft zur digitale Stadtführung

Abrufbar unter guidable.com - „Cuxhaven“ -

Im Schuljahr 2025/2026 hat die Klasse EBFMED25 an den BBSn Cuxhaven an einem Projekt zur Geschichte des jüdischen Lebens in Cuxhaven mitgewirkt. Unter Anleitung von Dr. Lutz Meyer sammelten die Schülerinnen und Schüler Informationen zum jüdischen Leben in Cuxhaven, die anschließend redaktionell zu einer audiovisuellen Darstellung ausgearbeitet wurden. Als Quellen dienten neben Internetrecherchen (siehe Anlage) insbesondere das Buch von Frauke Detmer: *Cuxhavener Juden 1933 bis 1945*, Cuxhaven 2011.



Cuxhavens unrühmlicher Beitrag zur Geschichte der NS-Verfolgung zeigt sich exemplarisch in einem Ereignis vom 27. Juli 1933 in der Marienstraße 50. Oskar Dankner und Adele Edelmann wurden hier durch die Marine-SA öffentlich gedemütigt. Das in diesem Zusammenhang entstandene Foto¹ gilt heute als zentrales ikonografisches Dokument der frühen nationalsozialistischen Verfolgungspolitik. – Die „Marienstraße 50“, Ort des Geschehens, bildet die abschließende Station dieser audiovisuellen Tour.

¹ Das Foto, häufig publiziert, befindet sich im Besitz des Bildarchivs Preußischer Kulturbesitz Berlin, NS 786 und im Archiv der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (FZH), Bildgut NS, Sign. 05-83.

Inhaltsverzeichnis

1. Die Geschichte des jüdischen Lebens in Cuxhaven Erinnerungen und Schicksale – Audiovisuelle Führung

Einleitung

Route - Stationen - Geodaten

In aller Kürze: Die zentralen Personen dieser Führung

2. Die Stationen und Gedenkort der Führung

Station A – Marktplatz 8 / Südersteinstraße 36 – Gedenkstein für das jüdische Leben in Cuxhaven	S. 6 - 9
A.1 Jüdisches Leben in Cuxhaven (1760–1942)	S. 7 - 8
A.2 Der Überfall auf die Synagoge	S. 8 - 9
Station B – Große Hardewiek 1 – Familie Rosenthal	S. 10 - 11
Station C – Nordersteinstraße 55 – Familie Bermann	S. 12 - 13
Exkurs: Ort nationalsozialistischer Aufmärsche und Inszenierungen im Herzen Cuxhavens – Vom Kämmererplatz zum Adolf-Hitler-Platz	S. 14 -16
Station D – Nordersteinstraße 43–44 – Cuxhavener Bank Familie Gotthelf	S.17 - 19
Exkurs: Cuxhavener Bank und Stadt Cuxhaven	S. 19
Station E – Nordersteinstraße 35 – Familie Scharfstein	S. 20 - 21
Station F – Poststraße 11 – Die Familie Ehrlich	S. 22 -23
Station G – Deichstraße 20 – Gloria-Filmpalast und Oskar Dankner	S. 24 - 25
Station H – Marienstraße 50 – Die Villa und das Foto, das um die Welt ging	S. 26 - 28
Exkurs: Die Villa Fick in Cuxhaven – Karl-Kaufmann-Haus und Haus der Kirche	S.29 - 30
Exkurs: Udo Lottmann – ein Beispiel für nichtjüdische Cuxhavener Opfer des Nationalsozialismus	S. 31 - 32

Anhang

- Quellenverzeichnis
- Hinweis zu Bildrechten

1. Die Geschichte des jüdischen Lebens in Cuxhaven

Erinnerungen und Schicksale – Audiovisuelle Führung

Einleitung

Die Geschichte des jüdischen Lebens in Cuxhaven ist ein bedeutender und zugleich bewegender Teil der Stadtgeschichte. Über viele Generationen hinweg prägten jüdische Bürgerinnen und Bürger das gesellschaftliche, wirtschaftliche und kulturelle Leben vor Ort. Dieses Begleitheft lädt dazu ein, sich mit ihren Lebenswegen, Hoffnungen und Schicksalen auseinanderzusetzen und die oft nur fragmentarisch überlieferten Spuren neu zu entdecken.

Die vorliegende Publikation ist als Ergänzung zu einer audiovisuellen Führung konzipiert, die über die Plattform [Guidable.com](https://www.guidable.com) abrufbar ist. Gleichzeitig kann dieses Beiheft auch unabhängig davon genutzt werden: als eigenständige Lektüre, zur Vor- oder Nachbereitung der Tour oder als vertiefender Einblick für alle, die sich intensiver mit der Geschichte des jüdischen Lebens in Cuxhaven beschäftigen möchten.

Inhaltlich spannt das Heft einen weiten Bogen: von den ersten Ansiedlungen jüdischer Familien im 18. Jahrhundert über die Entwicklung einer eigenständigen Gemeinde bis hin zu deren rechtlicher Gleichstellung im Jahr 1849. Es zeichnet nach, wie sich jüdisches Leben im 19. Jahrhundert entfalten konnte und welchen Beitrag die Gemeinde zum städtischen Alltag leistete. Zugleich wird deutlich, wie sich im 20. Jahrhundert die Lebensbedingungen dramatisch verschlechterten und schließlich in der systematischen Verfolgung während der Zeit des Nationalsozialismus gipfelten.

Ein besonderer Schwerpunkt liegt auf den individuellen Geschichten und Schicksalen der Familien Familie Bermann, Familie Gotthelf, Familie Dankner, Familie Ehrlich, Familie Rosenthal und Familie Scharfstein. Anhand ihrer Lebenswege wird Geschichte greifbar: Es sind Geschichten von Integration und Zugehörigkeit, von wachsender Ausgrenzung, von Entrechtung und Gewalt – und schließlich von Flucht, Deportation und Ermordung. Diese persönlichen Perspektiven machen deutlich, dass hinter den historischen Ereignissen immer individuelle Menschen mit eigenen Lebensentwürfen standen.

Darüber hinaus verweist das Heft auf zentrale Orte des Erinnerns in Cuxhaven. Diese Gedenkort sind stille Zeugnisse einer Vergangenheit, die nicht in Vergessenheit geraten darf. Sie erinnern an Nachbarinnen und Nachbarn, deren Leben eng mit der Stadt verbunden war und die durch die nationalsozialistische Verfolgung gewaltsam aus ihr herausgerissen wurden.

Dieses Begleitheft versteht sich als Einladung: zum Innehalten, zum Nachdenken und zum bewussten Wahrnehmen historischer Verantwortung. Die Auseinandersetzung mit der Geschichte des jüdischen Lebens in Cuxhaven trägt dazu bei, Erinnerung lebendig zu halten und den Blick für Gegenwart und Zukunft zu schärfen.

Unser Dank gilt der Evangelisch-lutherische Landeskirche Hannovers und dem Kirchenkreis Cuxhaven-Hadeln für die großzügige finanzielle Unterstützung sowie der Stadt Cuxhaven, die den Druck dieses Begleitheftes ermöglicht hat.

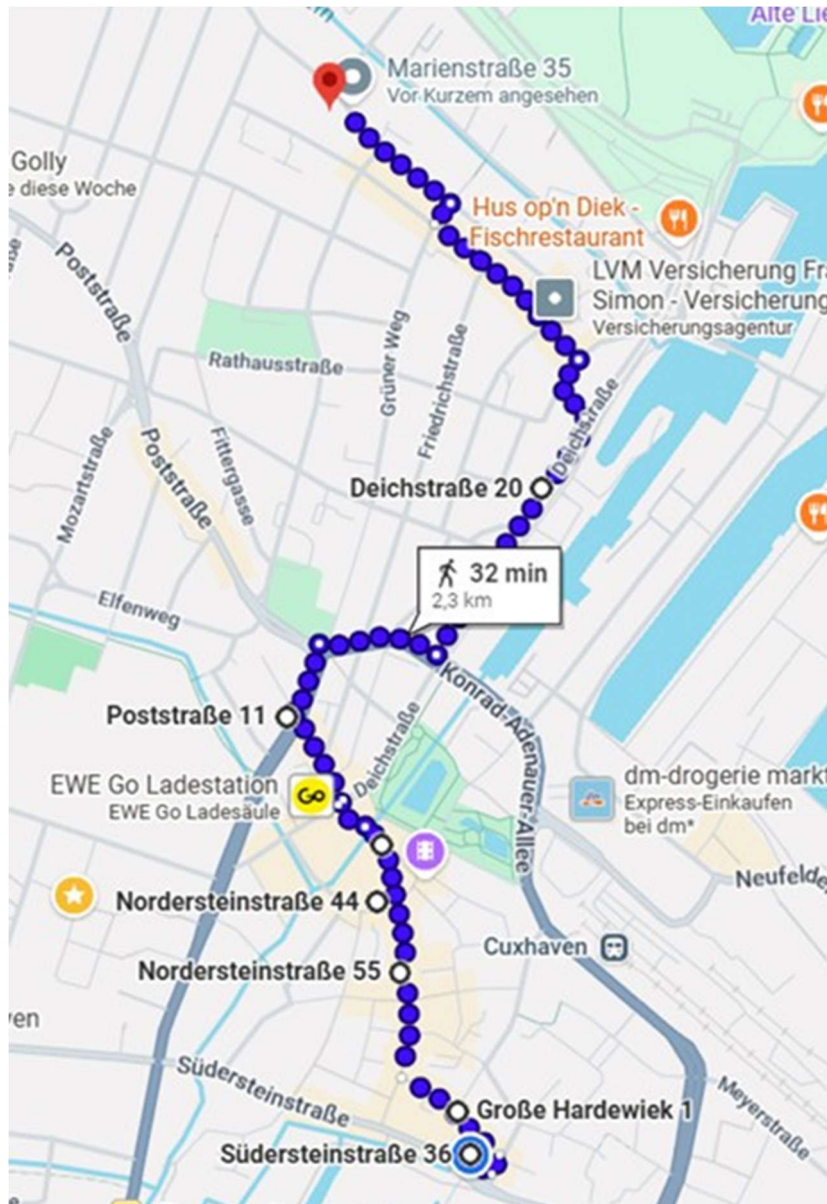
Dr. Lutz Meyer, Cuxhaven, im Mai 2026

Erinnerungen und Schicksale

Audiovisuelle Führung – Text und weiterführenden Informationen.

Route - Stationen - Geodaten

Station	Titel	Adresse	Geodaten
A	Gedenkstein Jüdisches Leben	Marktplatz 8	53°51'28.1"N 8°42'03.3"E
B	Familie Rosenthal	Große Hardewiek 1	53.858383 8.700614°
C	Familie Bermann	Nordersteinstraße 55	53.860241°, 8.699350°
D	Familie Gotthelf	Nordersteinstraße 43-44	53.86127, 8.69902°
E	Familie Scharfstein	Nordersteinstraße 35	53.86199, 8.69864°
F	Familie Ehrlich	Poststraße 11	53.86366, 8.69676°
G	Oskar Dankner	Deichstraße 20	53.86667, 8.70254°
H	Marienstraße 5	Marienstraße 50	53.87169, 8.69773°



In aller Kürze: Die zentralen Personen dieser Führung

Die folgenden Stationen führen durch zentrale Orte Cuxhavens. Sie zeigen, wie selbstverständlich jüdisches Leben über Jahrzehnte zur Stadt gehörte – und wie es ab 1933 Schritt für Schritt entrechtet, ausgegrenzt und schließlich zerstört wurde. Sie stehen stellvertretend für viele jüdische Familien in Cuxhaven und ihr durch den Nationalsozialismus zerstörtes Leben in der Stadt.

Bernhard Rosenthal war Fleischermeister in der Großen Hardewiek. Seine Schlachtereier gehörte zu den bedeutenden Betrieben der Stadt und belieferte unter anderem Marine und Fischindustrie. Er war Teil des Cuxhavener Stadtlebens. Im Entschädigungsverfahren von 1950 erinnerte sich sein Hausarzt Dr. med. Heinz Bulle: „Fleiß, Sauberkeit, Hilfsbereitschaft und Anständigkeit zeichneten Bernhard Rosenthal aus.“ Nach 1933 wurde er durch Boykotte und wirtschaftliche Ausgrenzung enteignet, musste sein Geschäft aufgeben und zog nach Hamburg. 1942 wurde er nach Theresienstadt deportiert und dort ermordet. Seine Biografie steht exemplarisch für den Verlust jüdischer wirtschaftlicher Existenz.

Arthur Gotthelf war Bankier und Mitinhaber der Cuxhavener Bank Harms & Co. Er gehörte zu den wirtschaftlich und gesellschaftlich bedeutenden Persönlichkeiten der Stadt und war eine führende Persönlichkeit der jüdischen Gemeinde. Nach 1933 wurde er aus seiner Bank gedrängt und wirtschaftlich entrechtet. Ihm gelang mit seiner Familie die Emigration nach Brasilien, wo er überlebte. Sein Schicksal zeigt die Verbindung von „Arisierung“ und Vertreibung.

Emil Bermann führte ein erfolgreiches Möbelhaus in der Nordersteinstraße 55. Die Familie war fest im Stadtleben verankert. Nach 1933 wurde das Geschäft boykottiert und „arisiert“. Er wurde verhaftet und im Konzentrationslager Sachsenhausen inhaftiert. 1939 gelang die Flucht nach Brasilien – unter Verlust seines gesamten Vermögens.

Jakob Scharfstein betrieb ein großes, traditionsreiches Bekleidungshaus in der Nordersteinstraße 35. Er war sozial engagiert und Teil der Stadtgesellschaft. Sein Geschäft wurde nach 1933 systematisch zerstört. Während der Novemberpogrome 1938 wurde er verhaftet. Kurz vor dem Auswanderungsverbot gelang ihm die Flucht in die USA, wo er 1941 im Exil starb.

Leo Ehrlich war Großhändler in der Poststraße 11 und belieferte die Fischindustrie. Er war Teil der Stadtgesellschaft. 1938 wurde er verhaftet und in mehrere Konzentrationslager verschleppt. 1942 wurde er im Rahmen der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik ermordet. Seine Familie wurde größtenteils deportiert und getötet.

Oskar Dankner betrieb das Kino in der Deichstraße und ein Wäschegeschäft. 1933 wurde er öffentlich gedemütigt und im Zuge der „Arisierung“ enteignet. Nach Haft im Zuchthaus starb er 1938 an den Haftbedingungen. Sein Schicksal steht exemplarisch für öffentliche, frühzeitige Ausgrenzung und Verfolgung.

Ergänzend ist **Benjamin Wallach** zu nennen. Er gehörte zu den jüdischen Kaufleuten, die eng in die lokale Wirtschaft eingebunden waren, insbesondere im Handel mit der Fischindustrie und dem regionalen Gewerbe. Auch er wurde nach 1933 durch Boykotte und „Arisierung“ wirtschaftlich zerstört und aus dem Geschäftsleben gedrängt. Er ist nicht Teil einer eigenen Station, steht aber stellvertretend für weitere kaum sichtbare Verfolgungsschicksale.

2. Die Stationen und Gedenkorte der Führung

Station A – Marktplatz 8 / Südersteinstraße 36 – Gedenkstein für das jüdische Leben in Cuxhaven

A.1 Jüdisches Leben in Cuxhaven (1760–1942)

Sie stehen hier vor dem Gedenkstein für das jüdische Leben in Cuxhaven. Schon dieser Ort erzählt viel – nicht nur über die Geschichte der jüdischen Gemeinde, sondern auch über den Umgang der Stadt mit ihrem jüdischen Erbe. Die Gedenktafel, die Sie hier sehen, entstand nicht selbstverständlich. Bereits Anfang der 1980er-Jahre gab es erste Anregungen, in Ritzebüttel – dort, wo die meisten jüdischen Familien lebten – an das jüdische Leben zu erinnern. Ein Gedenken am Standort der ehemaligen Synagoge wurde diskutiert, scheiterte jedoch am Widerstand der damaligen Anwohnerinnen und Anwohner. Erst Jahre später wurden diese Ideen wieder aufgegriffen. Im März 1993 wurde die Gedenktafel schließlich am damaligen Stadtmuseum, dem Reye'schen Haus in der Südersteinstraße, angebracht – ohne öffentliche Einweihung, fast unbemerkt. Die Cuxhavener Nachrichten titelten am 1. April 1992: „Die Gedenktafel lautlos angebracht.“ Heute steht sie hier, am Findling, als sichtbares Zeichen der Erinnerung.



Doch was genau erinnert diese Tafel? Das jüdische Leben in Cuxhaven begann Mitte des 18. Jahrhunderts, im damaligen Amt Ritzebüttel. Schon zuvor zogen jüdische Händler durch die Region, doch erst um 1750 ließen sich die ersten Familien dauerhaft nieder. Der erste bekannte jüdische Einwohner war Isaac, ein Hausierer. Er erhielt einen sogenannten Schutzbrief, der ihm erlaubte, hier zu leben und Handel zu treiben – gegen die jährliche Zahlung von Schutzgeld. Ohne diesen Schutz war jüdisches Leben nicht möglich. In den folgenden Jahrzehnten wuchs eine kleine, aber lebendige Gemeinde. Es entstanden religiöse und soziale Einrichtungen: eine Mikwe, ein eigener Friedhof im Brockeswald, später eine Schule und schließlich, im Jahr 1815, eine Synagoge in der Westerreihe. Sie war schlicht gebaut und fügte sich unauffällig in das Stadtbild ein, wurde aber zum Mittelpunkt des religiösen und kulturellen Lebens. Unter Rabbi Hirsch Moses Kalisky, der ab etwa 1820 die Gemeinde leitete, wuchs sie auf rund 100 Personen an. Bildung, Fürsorge und Zusammenhalt spielten eine zentrale Rolle. Gleichzeitig bemühten sich viele jüdische Familien um Integration in die Stadtgesellschaft.



Mit der rechtlichen Gleichstellung der Juden im Jahr 1849 änderte sich vieles. Jüdische Bürger durften nun frei Berufe wählen, Grundbesitz erwerben und politisch Verantwortung übernehmen. 1864 wurde mit Dr. Samuel Samuelson erstmals ein Jude in ein städtisches Amt berufen – ein Zeichen dafür, wie selbstverständlich jüdisches Leben zeitweise zu Cuxhaven gehörte. 1820 hatte der Kaufmann und Honorarkonsul Samuel Abraham Friedländer auf Bitten von Amtmann Amandus Abendroth in Paris ein Kreuz für die Martinskirche erwerben lassen, das bis heute auf dem Altar der Kirche steht. Die Kirche steht übrigens gleich gegenüber der Gedenktafel.



Doch diese Phase war brüchig. Im Laufe des 19. Jahrhunderts schrumpfte die Gemeinde. Viele zogen in größere Städte, wo sie bessere wirtschaftliche Möglichkeiten sahen. Um 1933 lebten noch etwa 43 jüdische Männer, Frauen und Kinder in Cuxhaven, dazu einige Menschen in sogenannten „Mischehen“.



Altarkreuz Martinskirche

Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten endete dieses Zusammenleben abrupt. Boykotte, Gewalt und Ausgrenzung zerstörten wirtschaftliche Existenzen und persönliche Beziehungen. Am 1. April 1933 fand der landesweite Boykott jüdischer Geschäfte statt, auch in Cuxhaven. Geschäfte wurden mit SA-Postern markiert, jüdische Händler öffentlich schikaniert – begleitet von uniformierten Schlägern, die Kunden einschüchterten. Dieser Tag machte jüdische Familien in ihrer eigenen Stadt plötzlich sichtbar zu Ausgestoßenen. Der jüdische Kaufmann Alfred Wallach, selbst Opfer der Verfolgung, schrieb später: „Plötzlich über Nacht wurde die Lage der Juden in Cuxhaven unhaltbar, und die öffentliche Freundschaft zwischen Juden und Christen war nicht mehr möglich.“

Die Synagoge wurde 1939 zwangsverkauft. Deportationen folgten. 1941 wurde mit Hermann Blumenthal der letzte jüdische Einwohner Cuxhavens deportiert und ermordet. Mit ihm endete das jüdische Leben in dieser Stadt.

Dieser Rundgang führt Sie nun zu Orten, an denen diese Geschichte konkret wird: zu Häusern, Straßen und Stolpersteinen, die wir auf dieser Tour immer wieder sehen werden, zu den Schicksalen einzelner Familien, deren Leben hier begann – und gewaltsam beendet wurde. Doch bevor wir weitergehen, bleiben Sie einen Moment hier stehen. Denn Erinnerung beginnt genau hier: mit dem Hinsehen, dem Zuhören – und dem Bewusstsein, dass jüdisches Leben in Cuxhaven nicht „fern“ war, sondern Teil dieser Stadt.



Jüdische Friedhof Brocksvalde ab 1754 bis 1955 durch die jüdische Gemeinde Cuxhaven belegt

A.2 Der Überfall auf die Synagoge

Nicht weit von hier, in der Westerreihe 16, stand einst die Synagoge der jüdischen Gemeinde Cuxhavens. Schon lange bevor die Gemeinde 1797 offiziell gegründet wurde, hatten sich ab 1750 Juden in der Stadt niedergelassen. Sie und durchziehende Händler nutzten eigene Betstuben, sogenannte Bethäuser. Ein Jude namens Joseph Levi stellte bereits um 1751 – oder vielleicht erst 1760, je nach Quelle – in seiner Wohnung in der

Jahr	Anzahl Familien	Anzahl Personen	Bemerkungen / Historischer Kontext
ca. 1760	5	–	Kleine Handels- oder Handwerksbetriebe
1820	–	105	Sprunghafter Anstieg durch Zuwanderung oder wirtschaftliche Öffnung
1846	21	–	Schwankungen, mögliche Konsolidierung
1851	–	ca. 100	–
1861	14	–	Abwanderung oder Konsolidierung
1880	–	29	Rückgang, Urbanisierung oder wirtschaftliche Veränderungen
1916	–	59	Leichter Anstieg, Stabilisierung der Gemeinde
1930/33	12	43	–
Nov. 1938	–	11	Nach Reichspogromnacht
1939	–	9	Beginn der massiven Verfolgung
1940	–	1	Fast vollständige Vernichtung/Flucht
April 1941	–	0	Gemeinde vollständig deportiert oder geflüchtet

Angaben aus: Frauke Dettmer, Juden im Amt Ritzebüttel und der Stadt Cuxhaven

Nordersteinstraße eine Betstube zur Verfügung. Später richtete er neben einem Ritualbad auch in seinem neu erworbenen Wohnhaus in der Nordersteinstraße 14 ein Bethaus ein. Im Jahr 1800 eröffnete Philipp Joel aufgrund von Konflikten mit Joseph Levi eine weitere Betstube und errichtete 1806 sein eigenes Bethaus in der Nordersteinstraße 49.

1815 beantragte die Gemeinde bei Amtmann Abendroth die Errichtung eines Gebethauses für die gesamte Gemeinde. Die Genehmigung wurde erteilt – unter der Auflage, dass die Synagoge äußerlich keinerlei Abzeichen tragen dürfe. Die Gemeinde beauftragte den Ritzebüttler Johann Jürgen Dürels mit dem Bau. Die Synagoge unterschied sich kaum von einem Wohnhaus und trug unter dem Giebel die Initialen von Dürels und seiner Frau Anna Maria. Im Gegenzug beteiligte sich die Gemeinde freiwillig am Bau der Martinskirche in Ritzebüttel. 20 Jahre lang mietete sie die Synagoge, bevor sie sie 1835 kaufte und neben einem Schulzimmer auch eine Lehrerwohnung einrichtete. Schon 1816 wird die Synagoge auf einer Gemeindegarte explizit verzeichnet.

Ab 1820 leitete Hirsch Moses Kalisky die Schule in der Synagoge. Ab 1825 war er auch Rabbiner. Der Rektor der Bürgerschule, Johann Heinrich Dölle, hatte ihm die Lehrbefähigung zuerkannt. Am 10. Januar 1846 wurde eine neu abgeschriebene Thora eingeführt. Kalisky erwarb sich großes Ansehen und wurde anlässlich seines fünfzigjährigen Dienstjubiläums von der Gemeinde und vom Hamburger Staat geehrt. Auf Veranlassung von Amtmann Werner und Senator Kirchenpauer erhielt er als Auszeichnung einen „Portugaleser“ als Gedenkmünze.

Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 herrschte in Cuxhaven ein Klima der Gewalt gegen Juden. Rollkommandos drangsalierten jüdische Bürger, schüchterten sie ein und zerstörten ihre wirtschaftliche Basis. Zusammenarbeit von Juden mit Wirtschaft, städtischen Behörden, Industrie und Marine wurde unmöglich gemacht. So wurde zum Beispiel der Bankier Arthur Gotthelf gezwungen, aus dem Vorstand der Cuxhavener Bank auszuschcheiden. Bereits lange vor dem Novembergesetz 1938 mussten acht von zehn selbstständigen jüdischen Geschäften in Cuxhaven aufgeben².

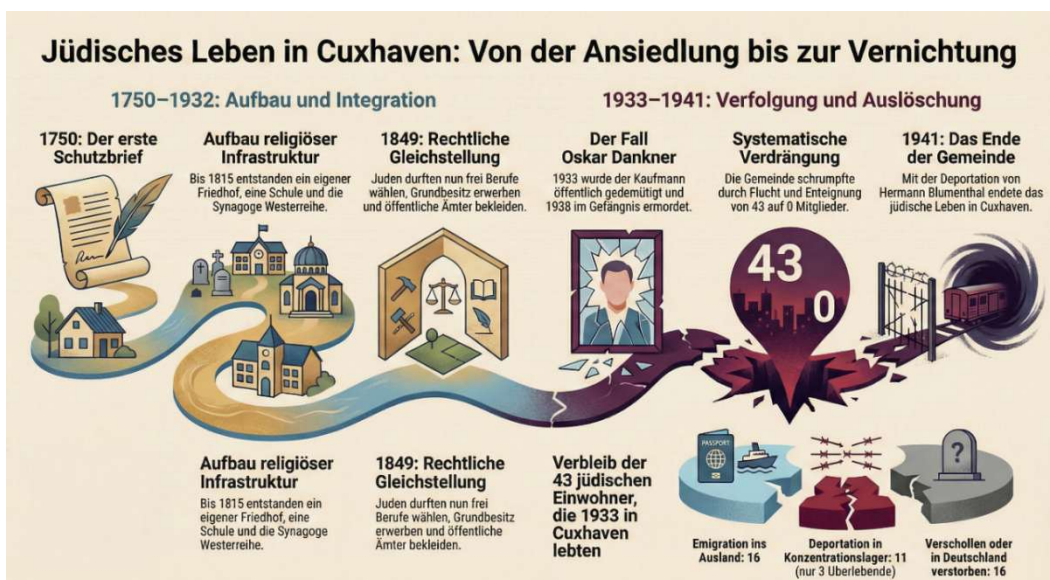
² Der Hamburger Jurist und Publizist Kurt F. Rosenberg wurde nach 1933 als Jude aus dem öffentlichen Leben ausgeschlossen. In seinen Tagebüchern (1933–1937) dokumentierte er die zunehmende Entrechtung und den Antisemitismus im nationalsozialistischen Deutschland. 1937 emigrierte er in die USA. Er notiert: „20. August 1933. Zersplittert in tausend Einzelaktionen geht Tag für Tag der Angriff gegen die Menschenrechte und die Menschenwürde des jüdischen Menschen weiter, während große Propaganda für ein Tierschutzgesetz gemacht, die Vivisektion verboten und die Tierfreundlichkeit betont wird. Es ist unmöglich, die täglichen

In diesem Klima der Bedrohung geschah der Angriff auf die Synagoge am 20. September 1933. Johann Paul Zawadzki, Polizei-Hauptwachtmeister, ließ sich mit Komplizen gegen 22:30 Uhr in die Nähe der Synagoge fahren. Zu viert schlugen sie die Fensterflügel des Betsaals ein. Nach kurzer Zeit ließen sie sich erneut in die Nähe fahren und zerstörten die Fenster der Vorderseite – trotz der eindringlichen Bitten des dort wohnenden invaliden Synagogendieners, die Scheiben und Rahmen heil zu lassen. Nach einem Zwischenaufenthalt in einer Gastwirtschaft gingen die Täter ein drittes Mal in die Synagoge, stellten sich als unbeteiligte Zuschauer hin und erklärten einem Polizisten: „Die SS macht dummhafte Dinge.“

Der Haupttäter, Johann Paul Zawadzki, wurde vom Landgericht Hamburg zu neun Monaten Haft verurteilt und im Disziplinarverfahren aus dem Dienst entfernt. Der Überfall hatte weitreichende Folgen: Geschäftspartner wandten sich ab, die Zusammenarbeit mit städtischen Behörden, der Marine und lokalen Institutionen wurde eingestellt. Die jüdischen Bürger waren plötzlich Ausgestoßene in ihrer eigenen Heimat. Nach dem Überfall fanden in der Synagoge keine Gottesdienste mehr statt. Die jüdische Gemeinde stellte keinen Strafantrag und forderte keinen Schadenersatz – die Türen und Fenster wurden lediglich mit Latten verschlagen. Diese Verschlüsse blieben für jedermann sichtbar und erinnerten noch lange an die zerstörte Synagoge.

Die Synagoge blieb während der Novemberprogrome 1938 verschont. Doch 1939 wurde sie für 2.000 Reichsmark verkauft und zu einer Autowerkstatt umgebaut. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde sie instandgesetzt und später als Wäscherei und Wohnhaus genutzt.

Wenn wir heute hier stehen, ist es kaum vorstellbar, wie lebendig das jüdische Leben einst war. Familien gingen ihrem Alltag nach, führten Geschäfte, feierten den Sabbat – sie waren ein Teil dieser Stadt. Die Synagoge wurde zerstört, doch ihre Geschichte darf nicht vergessen werden. Denn Erinnerung ist das, was bleibt, wenn das Schweigen endet.



Einzelfälle, die uns zugetragen werden, aufzuzählen. In Cuxhaven werden ein arisches Mädchen und ein nicht arischer Mann mit umgehängten Schildern durch die Stadt geführt: »Ich bin ein Schwein, denn ich habe mich mit einem Juden eingelassen« u.s.w. In anderen Orten werden die Namen arischer Mädchen, die man in Begleitung von Juden gesehen hat, veröffentlicht. In anderen Orten werden den Juden Straßen und Plätze verboten. Allgemein dürfen arische und nicht arische Ärzte – auch Kriegsteilnehmer – sich nicht gegenseitig vertreten, nicht zusammenwirken, nicht einander als Konsiliaren rufen.“ (Kurt F. Rosenberg, Einer, der nicht mehr dazugehört. Tagebücher 1933–1937, hg. von Beate Meyer und Björn Siegel, Göttingen: Wallstein Verlag 2012, S. 130.)

Station B – Große Hardewiek 1 Familie Rosenthal

Hier, am Haus Große Hardewiek 1, lebte die Familie Rosenthal – und das ist ihre Geschichte.

Wenn wir heute durch diese ruhige Straße im Stadtteil Ritzebüttel gehen, ist es kaum vorstellbar, dass hier einst das Zuhause einer jüdischen Familie war, die tief verwurzelt und fest in Cuxhaven integriert war. Die Rosenthals waren gläubige Juden, aber nicht orthodox. Ihr Glaube gehörte selbstverständlich zum Alltag, eingebettet in die Stadtgesellschaft, in Nachbarschaften und in Freundschaften.



Bernhard Rosenthal, der Familienvater, wurde 1865 in Barnstorf, Niedersachsen, geboren. Er war ein angesehenener Fleischermeister, bekannt für seine Zuverlässigkeit, seinen Fleiß und seine Qualität. Seine Schlachterei war mehr als ein Geschäft: Sie war ein Zentrum der handwerklichen Tradition, das Fleisch der Rosenthals wurde bis nach Stade geliefert. Einmal in der Woche kam der Schächter aus Geestemünde/Wesermünde, um nach jüdischer Art „koscher“ zu schlachten. Im Haus Große Hardewiek 1 befand sich zudem eine vermietete Gastwirtschaft. Das Haus daneben, Nummer 2, gehörte ebenfalls den Rosenthals; dort lagen eine Wohnung und ein Blumengeschäft. Die Schlachterei florierte, auch dank Großaufträgen der Marine und der Hochseefischerei, und galt als die erste und beste ihrer Art in Cuxhaven.



Im Entschädigungsverfahren von 1950 erinnerte sich Dr. med. Heinz Bulle, der Hausarzt der Familie: „Fleiß, Sauberkeit, Hilfsbereitschaft und Anständigkeit zeichneten Bernhard Rosenthal aus. Die Schlachterei galt als die erste und beste von Cuxhaven.“

Doch das Glück war bedroht: Der wirtschaftliche Niedergang, ausgelöst durch Boykottmaßnahmen gegen jüdische Geschäfte seit 1933 und zunehmende Anfeindungen, zwang Bernhard, seine Schlachterei unter Wert zu verkaufen.

Als seine zweite Frau Selma 1936 starb, verließ er das vertraute Cuxhaven, wo er aufgrund seiner Bekanntheit täglich Angriffen ausgesetzt war, und zog nach Hamburg. Zunächst lebte er am Grindelberg, ab 1940 im jüdischen Altersheim in Altona. Später musste er in ein weiteres Altenheim ziehen. Am 15. Juli 1942, im Alter von 77 Jahren, wurde Bernhard Rosenthal nach Theresienstadt deportiert, wo er wenige Monate später starb.

Seine letzte Postkarte an seine Tochter aus dem KZ Westerbork, geschrieben einen Tag vor der Deportation, zeigt die tragische Mischung aus Hoffnung und Verzweiflung: „Meine Liebe! Morgen, den 14., fahren wir. Sobald wie möglich hört ihr von uns. Herzliche Grüße und Kuss in Liebe, Papa.“

Die Geschichte der Familie Rosenthal ist dank der Berichte von Erna, der jüngsten Tochter, gut dokumentiert. Auf Anraten ihres Vaters war sie bereits im September 1933 nach Holland gegangen, um dort eine Stellung als Hausmädchen anzutreten. Sie überlebte die Shoah und starb hundertjährig in Hilversum.

Minna, die älteste Tochter, geboren am 31.10.1895 in Osterholz, wurde am 8.11.1941 zusammen mit ihrer Tochter Vera (1923) und ihrem Mann Willi nach Minsk deportiert, wo alle ermordet wurden. Minnas ältere Tochter Lisa (13.10.1918) wurde am 10.03.1943 von Hamburg ins KZ Theresienstadt deportiert. Mit ihr wurden ihr Mann Manfred und ihre Kinder Reha (1942) und Rolf (1938) verschleppt. Von Theresienstadt wurden alle vier nach Auschwitz gebracht, wo sie umkamen.

Gerda, geboren am 26.11.1915, wurde im Juli 1936 nach Hamburg abgemeldet und am 8.11.1941 zusammen mit ihrem Mann nach Minsk deportiert, wo sie getötet wurden.

Erna, die jüngste Tochter, geboren am 4.06.1903, wurde am 30.09.1933 nach Enschede in den Niederlanden abgemeldet. Von 1942 bis zum Kriegsende war sie im KZ Westerbork inhaftiert. Sie und ihr Mann überlebten.

Die große, angesehene Familie lebte einst sicher und gut situiert. Man grüßte sich auf der Straße, feierte Feste, die Kinder spielten vor dem Haus. Jüdisch zu sein war kein Makel – es war ein selbstverständlicher Teil der städtischen Vielfalt. Doch Schritt für Schritt, über Jahre hinweg, wurden sie durch das nationalsozialistische Regime ausgegrenzt, entrechtet und schließlich ausgelöscht. Nur Erna überlebte die Shoah; die ganze Familie fiel den Morden des Regimes zum Opfer – auch in Cuxhaven hinterließen die Nationalsozialisten ihre blutigen Spuren.

Die Geschichte der Rosenthals steht stellvertretend für viele jüdische Familien in kleinen Städten: für ein Leben inmitten der Gesellschaft, für Ausgrenzung und Verfolgung – und für die Verantwortung, die Erinnerung wachzuhalten.



Stichwort Theresienstadt (Terezín)

Das Lager Theresienstadt wurde 1941 von den Nationalsozialisten in der heutigen Stadt Terezín eingerichtet. Es diente als Sammel- und Durchgangslager für jüdische Menschen aus Deutschland und vielen anderen Ländern Europas.

Auch aus Cuxhaven wurden jüdische Familien dorthin deportiert. Die Schicksale von Menschen wie Hanna Erdmann, Friederike Weinberg, Max Moritz Cahn, Bernhard Rosenthal sowie Anna und Benjamin Wallach zeigen, dass ganze Familien oder Familienverbände von der Verfolgung betroffen waren. Sie wurden aus ihrem gewohnten Leben in Cuxhaven herausgerissen, entrechtet und in das Lager verschleppt.

Theresienstadt war für viele nur eine Zwischenstation: Zahlreiche Deportierte wurden von dort weiter in Vernichtungslager wie Auschwitz-Birkenau gebracht und ermordet. Andere starben bereits in Theresienstadt an Hunger, Krankheiten und den unmenschlichen Lebensbedingungen.

Station C – Nordersteinstraße 55 – Familie Bermann

Hier, in der Nordersteinstraße 55, lebte und arbeitete über viele Jahre die jüdische Familie Bermann. Ihre Geschichte steht exemplarisch für die Kriminalisierung, systematische Ausplünderung und schließlich die Vertreibung einer unbescholtenen Familie im Zuge der nationalsozialistischen Machtübernahme ab 1933.

Im Jahr 1911 übernahm der Kaufmann Emil Bermann das Möbelhaus seines Schwiegervaters Ferdinand Salomon Westphal. Emil Bermann stammte ursprünglich aus Weißenthurm bei Koblenz. Im selben Jahr heiratete er Westphals Tochter Reline, genannt Relli. Gemeinsam gründeten sie eine Familie: 1912 wurde Tochter Lisa geboren, 1920 folgte Sohn Helmut. Nach seinem dreijährigen Kriegsdienst im Ersten Weltkrieg kehrte Emil Bermann 1918 nach Cuxhaven zurück.

Trotz wirtschaftlich schwieriger Jahre in der Weimarer Republik entwickelte sich das Möbelhaus erfolgreich. In guten Zeiten erreichte der Jahresumsatz bis zu 200.000 Reichsmark. Die Familie lebte in gesicherten Verhältnissen, war gesellschaftlich integriert und fest im Stadtleben verankert.



Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten im Jahr 1933 änderte sich diese Situation grundlegend. Die wirtschaftliche Grundlage der Familie wurde systematisch zerstört. Antijüdische Maßnahmen trafen – wie viele andere jüdische Familien in Cuxhaven – auch die Familie Bermann. Boykotte gegen jüdische Geschäfte ließen den Umsatz drastisch einbrechen, auf etwa 1.000 Reichsmark im Monat. Emil Bermann sah sich schließlich gezwungen, sein Geschäft zu vermieten und das Warenlager zu verkaufen.

Im Jahr 1936 schloss er beim Notar einen Vertrag mit seinem ehemaligen Tischler Breckwoldt und dem Tischlermeister Schuldt. Die vereinbarten Miet- und Ratenzahlungen ermöglichten der Familie zunächst noch den Lebensunterhalt, ergänzt durch ihre Ersparnisse. Gleichzeitig wuchsen die Belastungen erheblich. Relli Bermann entwickelte unter dem anhaltenden Druck ein Nervenleiden und benötigte medizinische Behandlung. Ab 1939 musste die Familie für viele rechtliche Angelegenheiten zusätzlich einen ausschließlich jüdischen Rechtsanwalt, Dr. Fels, beauftragen – auch dies eine Folge der antisemitischen Gesetzgebung und mit weiteren Kosten verbunden.

Im Oktober 1936 zog die Familie nach Hamburg. Dort zeigte sich die Ausgrenzung besonders deutlich. Sohn Helmut, erst sechzehn Jahre alt, wurde aufgrund seiner Herkunft als Jude vom Gymnasium zurückgewiesen und konnte lediglich die Volksschule abschließen. Im Schulalltag saß er allein auf einer Bank, wurde gemieden und behandelt wie ein Aussätziger. Noch im selben Jahr begann er trotz aller Ausgrenzung eine Lehre im Import-Export-Bereich – ein Versuch, sich unter zunehmend feindlichen Bedingungen eine Zukunft aufzubauen. Wie fragil diese Perspektive war, zeigte sich Anfang 1939, als auch dieser Lehrvertrag gekündigt wurde.

Während der Novemberprogrome 1938 eskalierte die Gewalt. Emil und Helmut Bermann wurden verhaftet und – wie nahezu 900 weitere jüdische Männer – in das Konzentrationslager

Sachsenhausen verschleppt. Vater und Sohn kamen später wieder frei, doch die Erfahrungen hinterließen tiefe Spuren. Ehemalige Häftlinge beschrieben ihre Zeit in Sachsenhausen mit den Worten: „Wer durch die Schule von Sachsenhausen geht, lernt schweigen und fürchten.“ Auch Relli Bermann wurde im November 1938 kurzzeitig inhaftiert. Während eines Aufenthalts in einem jüdischen Altenheim in Varel wurde sie am 10. November gemeinsam mit anderen Bewohnerinnen und Bewohnern für mehrere Stunden festgesetzt. Spätestens jetzt war der Familie klar, dass sie in Deutschland keine Zukunft mehr hatte.

Am 26. Mai 1939 gelang Helmut gemeinsam mit seiner Mutter Relli und seiner Schwester Lisa die Flucht nach São Paulo in Brasilien. Emil Bermann blieb zunächst zurück

Wenige Wochen nach seiner Entlassung aus Sachsenhausen wurde er Anfang 1939 erneut verhaftet – unter dem konstruierten Vorwurf der sogenannten „Rassenschande“. Die Neuhaus-Ostener Zeitung berichtete darüber in hetzerischer Weise und schrieb: „Dieser Jude besaß die Frechheit, noch bis in die jüngste Stunde hinein Cuxhaven zu bewohnen und mit seinen Stammesgenossen gemeinsam Quartier in Duhnen zu nehmen. Dem rassenschänderischen Treiben wurde nun ein Ende gesetzt.“

Nach zwölf Monaten Untersuchungshaft wurde Emil Bermann im Januar 1940 zu einer Haftstrafe von einem Jahr und sechs Monaten Zuchthaus verurteilt. Am 6. April 1940 wurde er unter der Bedingung begnadigt, Deutschland innerhalb weniger Tage zu verlassen.

Bereits 1939 hatte er über 12.000 Reichsmark Reichsfluchtsteuer an das Hamburger Finanzamt zahlen müssen. Für die sogenannte „Judenabgabe“, mit der der Staat die Schäden der Novemberprogrome allein den jüdischen Bürgerinnen und Bürgern aufbürdete, wurden weitere rund 18.000 Reichsmark fällig. Hinzu kamen etwa 15.000 Reichsmark für Schiffspassagen der Familie. Das restliche Vermögen wurde eingezogen.

Emil Bermann verließ Deutschland vollständig ausgeplündert – und kam nur mit dem Leben davon. In São Paulo musste er sich erneut eine Existenz aufbauen und arbeitete wieder im Möbelgeschäft. Am 4. Juli 1941 wurde im Reichsanzeiger die Ausbürgerung von Emil, Relli und Helmut Bermann veröffentlicht. Damit endete die über dreißigjährige Geschichte der Familie Bermann in ihrer Heimatstadt.

Novemberprogrome (9./10. November 1938)

Die Novemberprogrome 1938 waren eine reichsweit organisierte Gewaltaktion gegen die jüdische Bevölkerung im nationalsozialistischen Deutschland. Synagogen wurden zerstört, Geschäfte geplündert und Wohnungen verwüstet. Tausende jüdische Männer wurden verhaftet und in Konzentrationslager verschleppt.

In Cuxhaven begann die Ausgrenzung und Bedrohung jüdischer Bürgerinnen und Bürger bereits deutlich früher – unmittelbar nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten im Jahr 1933. Schon in den Jahren davor und danach kam es zu zunehmenden Schikanen, gesellschaftlicher Ausgrenzung, wirtschaftlichem Boykott und ersten Übergriffen.

Mit den Novemberprogromen 1938 verschärfte sich diese Entwicklung dramatisch: Aus der seit 1933 systematisch aufgebauten Diskriminierung wurde offene, staatlich organisierte Gewalt.

Exkurs³: Vom Kämmererplatz zum Adolf-Hitler-Platz – Ein Ort nationalsozialistischer Aufmärsche und Inszenierungen im Herzen Cuxhavens



Amtseinführung des nationalsozialistischen Bürgermeisters Wilhelm Klostermann 1933 auf dem Kämmererplatz (alsbald umbenannt in "Adolf-Hitler-Platz"). Auf dem Pressehaus prangt noch der Schriftzug des sozialdemokratischen Volksblatts Alte Liebe, das kurz darauf verboten wurde. Foto: Sammlung Peter Bussler Siehe: <https://www.cnv-medien.de/stadt-cuxhaven/14-jahre-forschung-und-ein-thema-warum-haben-die-menschen-da-mitgemacht.html> zugriff: 14.03.206

Am 1. Mai 1933, dem sogenannten „Tag der nationalen Arbeit“, erlebte Cuxhaven einen der ersten großen Propagandaufmärsche der neuen nationalsozialistischen Machthaber. Der Mittelpunkt des Geschehens war der bis dahin als Kämmererplatz bekannte zentrale Platz der Stadt, benannt nach dem Kaufmann und Stadtverordneten Friedrich Wilhelm Kämmerer. An diesem Tag spielte sich dort eine sorgfältig inszenierte Demonstration der neuen politischen Ordnung ab.

Zu Beginn der Feiern fand auf dem Kämmererplatz ein groß angelegter Aufmarsch statt, an dem nahezu alle Gliederungen der NS-Bewegung teilnahmen: SA, SS, die Hitlerjugend, sowie der Stahlhelm, die 4. Marine-Artillerie-Abteilung. Vertreter der Technischen Nothilfe und Angehörige der einzelnen Berufsgruppen in ihren Arbeits- und Zunftkleidungen. Der Platz war dicht gefüllt, viele Cuxhavener Bürgerinnen und Bürger waren anwesend. Die Cuxhavener Zeitung vom 2. Mai 1933 berichtete begeistert: *„Tausende von Bürgern und Bürgerinnen hatten sich zusammengefunden, um Zeugnis abzulegen für die Geschlossenheit aller Stände,*

³ Hinweis zu den Quellen für diesen Exkurs: Der Text beruht auf zeitgenössischen Berichten der Cuxhavener Zeitung (u. a. 2. Mai 1933, 28. Juli 1933, Stadtarchiv Cuxhaven), Ratsprotokollen der Stadt Cuxhaven (Mai 1933, Juni 1945) sowie auf der Forschungsliteratur: Karl-Dietrich Köster: „Cuxhaven im Dritten Reich. Stadtentwicklung, Verwaltung und Alltag 1933–1945“, Cuxhaven 1988. „50 Jahre danach – Stadtrundfahrt zu bedeutenden Stätten der Zeit von 1933–1945 in Cuxhaven“, Cuxhaven 1985, GEW-Arbeitsgruppe. Archivhinweise und Materialien des Museums „Windstärke 10 – Wrack- und Fischereimuseum Cuxhaven“ sowie der Landeszentrale für politische Bildung Niedersachsen. Lokale und regionale Beiträge zu Oskar Dankner, Adele Edelmann, zum sogenannten „Prangerbild von 1933“ und zum Kämmererplatz/Adolf-Hitler-Platz (u. a. Cuxhavener Presse, Cuxhavener Geschichtswerkstatt, Cuxpedia, Projekte „History-Projekt des Jugendbeirates und der evangelischen Jugend“ und „Für Demokratie Cuxhaven“, digitale Stadtgeschichtsangebote zu „vergessenen Orten“ und Stolpersteinen).

Berufe und Schichten. Eine solche straforganisierte und gewaltige Kundgebung, gegen die alle früheren Aufmärsche der SPD und KPD erblassen müssen, hat Cuxhaven noch nicht erlebt.“

Die politische Dramaturgie dieses Tages kulminierte, als der kommissarische Bürgermeister, Baurat Schätzler, vom Balkon des traditionsreichen „Dölles Hotel“ aus mehrere Straßen- und Platzumbenennungen verkündete – ein Vorgang, der sich zeitgleich in vielen deutschen Städten wiederholte. Mit der in nationalistischer Symbolik aufgeladenen Geste erklärte Schätzler, dass der bisherige „Kämmererplatz“ fortan den Namen „Adolf-Hitler-Platz“ tragen solle. Die lokalen Führer der NSDAP und des Stahlhelms standen sichtbar auf dem Balkon, während unten die Formationen Aufstellung nahmen und neue Straßenschilder angebracht wurden.

Die *Cuxhavener Zeitung* berichtete über diesen Moment und erwähnte zugleich zuvor geäußerte Einwände gegen die Umbenennung des Platzes: „Hiergegen [die Umbenennung] hätten einige Kreise zunächst Bedenken geäußert, aber dem müsse entgegengehalten werden, dass es auf diesem Platz war, als die ruhesbedeckten Fahnen Deutschlands in der Revolution (...) in den Schmutz gezerrt wurden. Dieses Unrecht, diese Herabwürdigung müsse wieder gut gemacht werden. Dies sei jetzt mit der Umbenennung des Platzes geschehen (bei diesen Worten befestigten SA-Leute die neuen Schilder).“

Diese Passage verdeutlicht die propagandistische Strategie der Nationalsozialisten: Sie griffen lokale Erinnerungen an die Revolutionsjahre 1918/19 auf und deuteten sie zu einer „nationalen Schmach“ um. Durch symbolische Akte wie Straßenumbenennungen sollte die neue Macht ihre ideologische Deutungshoheit auch räumlich verankern. Der Kämmererplatz wurde somit zur Bühne politischer Geschichtspolitik – ein Ort, an dem städtische Identität umgeschrieben wurde.

Die Umbenennung des Kämmererplatzes zum Adolf-Hitler-Platz war dabei kein isoliertes Cuxhavener Ereignis, sondern Teil eines reichsweiten Musters nationalsozialistischer Propaganda. Zentral gelegene Plätze und Verkehrsachsen wurden nach Parteiführern oder „Märtyrern der Bewegung“ benannt, um die Ideologie buchstäblich in den Alltag einzuschreiben. Indem ein prominenter Ort im Herzen der Stadt den Namen des „Führers“ erhielt, wurden alltägliche Wege, Verabredungen und Begegnungen in eine politische Bedeutungswelt eingebettet. In Cuxhaven war dies besonders deutlich, weil der Platz im Zentrum lag und der Akt der Umbenennung von einem breiten Querschnitt der Bevölkerung miterlebt wurde.

Auch die Nutzung von „Dölles Hotel“ als Rednertribüne war Teil dieser Inszenierung. Der Balkon des Hotels bildete eine architektonische Bühne, von der aus die nationalsozialistische Führung buchstäblich „über“ der versammelten Menge stand. Ähnlich wie in anderen Städten Rathäuser oder Marktplatzfassaden als Kulisse dienten, wurde hier ein vertrautes Gebäude in eine politische Symbolarchitektur verwandelt. Damit sollte der Eindruck entstehen, die NSDAP übernehme nicht nur die staatliche Macht, sondern auch die gewachsene städtische Ordnung und stelle sie nun unter ihre Kontrolle.

Nach den Feiern blieb der neu benannte Adolf-Hitler-Platz ein zentraler Ort für Kundgebungen und Paraden. Zeitgenössische Zeitungsberichte und Fotografien aus dem Stadtarchiv belegen, dass die NSDAP-Ortsgruppe, die Hitlerjugend und die Deutsche Arbeitsfront dort regelmäßig Aufmärsche und Appelle durchführten. Der Platz wurde mit Fahnen, Musikzügen und Lautsprechern zu einem festen Schauplatz der nationalsozialistischen Öffentlichkeit umgestaltet; Dölles Hotel diente dabei weiterhin als Rednertribüne.

Mit dem Zusammenbruch des Dritten Reiches im Mai 1945 endete auch die ideologische Aufladung dieser städtischen Orte. Unter Anordnung der britischen Militärregierung wurden alle nationalsozialistischen Straßennamen und Ehrentitel entfernt. Im Ratsprotokoll vom 25. Juni 1945 ist vermerkt: „Zur Wiederherstellung der demokratischen Ordnung werden alle Bezeichnungen mit nationalsozialistischem Bezug abgeschafft. Der Adolf-Hitler-Platz erhält wieder seinen angestammten Namen Kämmererplatz.“ Die Wiederherstellung des ursprünglichen Namens war ein frühes Beispiel räumlicher „Entnazifizierung“ –

Seither trägt der Platz seinen ursprünglichen Namen. Heute ist er ein unscheinbarer, aber wichtiger Zeuge der Stadtgeschichte – ein Ort, an dem sich exemplarisch die Mechanismen nationalsozialistischer Machtsicherung in der kommunalen Öffentlichkeit ablesen lassen. Die Ereignisse des 1. Mai 1933 auf dem Kämmererplatz stehen dabei symbolisch für den Übergang von der bürgerlichen Stadtkultur der Weimarer Zeit zur totalitären Gleichschaltung unter der NS-Diktatur. Der Kämmererplatz und seine Umbenennung sind heute selbst zu Erinnerungsorten geworden, an denen sich die NS-Gewaltpolitik räumlich nachvollziehen und kritisch reflektieren lässt.



Station D – Nordersteinstraße 43–44 – „Cuxhavener Bank“ und Familie Gotthelf

Wir stehen hier am ehemaligen Standort der Cuxhavener Bank Harms & Co. Kommanditgesellschaft, in der Nordersteinstraße 43–44. An diesem Ort wirkte eine der prägenden Persönlichkeiten der jüdischen Gemeinde und des wirtschaftlichen Lebens Cuxhavens: Arthur Gotthelf.

Geboren 1875 in Osterholz-Scharmbeck, zog Gotthelf nach Cuxhaven, wo er sich nicht nur als erfolgreicher Bankier einen Namen machte, sondern auch als zentraler Akteur in der jüdischen Gemeinde der Stadt. Seit 1911 war er mit Selma Cohn aus Hamburg verheiratet. Das Paar hatte zwei Söhne: Werner Jacob, geboren im November 1911, und Kurt Marcus, ein Jahr später. Werner blieb in Cuxhaven und arbeitete von 1931 bis 1933 nach seiner kaufmännischen Lehre als Buchhalter im Kino und im Kurzwaren- und Wäschegeschäft von Oskar Dankner, während Kurt eine kaufmännische Lehre bei Karstadt am Hermannplatz in Hamburg absolvierte.

1924 trat Arthur Gotthelf als persönlich haftender Gesellschafter in die Cuxhavener Bank Gotthelf & Harms & Cie ein. Gemeinsam mit seinem Geschäftspartner Heinrich Harms übernahm er die Niederlassung des privaten Bankhauses E. Calmann, das Gotthelf zuvor bereits mit Prokura geführt hatte, und führte es anschließend als eigenständige Bank weiter – mit Geschäften in Cuxhaven und Otterndorf. Bei der Gründung hafteten beide Gesellschafter mit einer Einlage von jeweils 30.000 Reichsmark.

Die Bank entwickelte sich zu einer wichtigen Institution für das wirtschaftliche Leben Cuxhavens und der Region. 1926 gewährte sie der Stadt Cuxhaven einen Kredit von einer Million Reichsmark zu sehr günstigen Konditionen. Privat lebte Gotthelf zu dieser Zeit mit seiner Familie in der Holstenstraße 10, nur einen Steinwurf vom Bankhaus entfernt.

Neben seiner wirtschaftlichen Tätigkeit war Gotthelf auch eine zentrale Persönlichkeit in der jüdischen Gemeinde. Als Gemeindevorsteher vermittelte er zwischen unterschiedlichen religiösen Strömungen und trug so entscheidend zum Zusammenhalt der Gemeinschaft bei. In der Überlieferung wird oft ein Gedicht zitiert, das Arthur Gotthelf angeblich verfasst haben soll:

„Nicht glaub ich, dass der Dogmen blinder Glaube
dem Höchsten würdig Verehrung sei;
Er bildet uns ja, das Geschöpf aus Staube,
von Irrtum nicht und nicht von Fehlern frei.“



Das Gebäude Nordersteinstraße 44 (und sein Nachbar Nr. 43) gehört zu den wichtigen denkmalgeschützten Geschäfts- und Wohnhäusern in Cuxhavens Innenstadt. In der NS-Zeit war hier – in unmittelbarer Nähe zur Innenstadt – die Cuxhavener Bank ansässig, in deren Umfeld auch die Familie Gotthelf lebte und arbeitete. Das dreigeschossige giebelständige historisierende Gebäude mit ziegelgedecktem Satteldach wurde 1905 nach Plänen des Architekten Rudolph Glocke für das Hamburger Bankhaus Calmann gebaut. Zwei Schauffassaden zur Nordersteinstraße und zum Holstenplatz mit Fassaden im Wechsel von backsteinsichtigen Flächen mit Putzdekor prägen das Haus. (Quelle: Wikipedia)

Tatsächlich stammt dieses Gedicht nicht von Gotthelf, sondern von Ignaz Heinrich Freiherr von Wessenberg, einem deutsch-römisch-katholischen Theologen und Aufklärer. Es drückt die freigeistige Haltung Arthur Gotthelfs zum Glauben aus, die Kritik an starren Dogmen übt und eigenes Denken sowie Offenheit betont.

Der Wendepunkt kam 1933 mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten. Bereits am 1. April wurden jüdische Geschäftsleute wie Gotthelf Opfer eines reichsweiten Boykotts. Viele Unternehmer, vor allem jene, die mit der Marine oder der Fischindustrie zusammenarbeiteten, verloren über Nacht ihre Existenzgrundlage – darunter der Schlachter Bernhard Rosenthal, der Metallgroßhändler Benjamin Wallach und der Großhändler Leo Ehrlich.



Auch Arthur Gotthelf selbst wurde durch Maßnahmen der Stadtverwaltung aus der Cuxhavener Bank gedrängt. Dahinter stand ein gezieltes Vorgehen der Stadt Cuxhaven: Bereits am 31. März 1933, einen Tag vor dem Boykott, ordnete der kommissarische Bürgermeister Baurat Schätzler an, dass städtische Guthaben von rund 80.000 Reichsmark von der Cuxhavener Bank auf ein Konto bei der Sparkasse zu überweisen. Bei einem anschließenden Treffen im Rathaus wurde unmissverständlich erklärt, dass erst nach dem Ausscheiden von Herrn Gotthelf „das alte Verhältnis wiederhergestellt und die Bank weiterhin gefördert werden solle“. Arthur Gotthelf wurde so gezwungen, aus der Bank auszutreten. Das war Teil der reichsweiten, systematischen Vertreibung und „Arisierung“ jüdischer Geschäftsleute, die auch in Cuxhaven innerhalb weniger Monate von willigen Helfern umgesetzt wurde.

Zeitgleich versuchte man, Gotthelf mit einem angeblich „faulen Geschäft“ zu erpressen, dass er vor 1933 in die Bank eingebracht haben soll. Auch sein Sohn Werner spürte die Auswirkungen: Nach Verlust seines Buchhalter-Jobs bei Oskar Dankners Nachfolger, der Kino und Kurzwaren-Geschäft als „Arier“ übernommen hatte, wurde ihm sein Gehalt verweigert. Werner half nun seinem Vater, der sich als Versicherungsvertreter Grundstücksmakler neu etablieren wollte, um gemeinsam unter diesen schwierigen Umständen wirtschaftlich Fuß zu fassen.

Sein jüngerer Bruder Kurt, der zuvor eine Lehre bei Karstadt absolviert hatte, wurde ebenfalls entlassen und kehrte 1936 nach Cuxhaven zurück. Er schlug sich als Handelsvertreter in der Verpackungsbranche für die Fischindustrie durch. Innerhalb weniger Jahre waren die drei um Beruf und Einkommen gebracht worden und verloren ihre wirtschaftliche Grundlage.

1934 gelang Werner Gotthelf die Emigration nach Chile, 1937 folgte Kurt. Im August 1938 emigrierten auch Arthur und Selma, nachdem sie die Reichsfluchtsteuer gezahlt hatten. Begleitet wurden sie von Margarethe Meyer, ihrer langjährigen nichtjüdischen Haushaltshilfe.

Wie schwierig die Aufarbeitung der NS-Vergangenheit in Cuxhaven war, zeigt sich im Entschädigungsverfahren für Arthur Gotthelf Ende der 1950er Jahre. Das Ausscheiden Arthur Gotthelfs aus der Bank wurde zunächst von seinem ehemaligen Mitinhaber als freiwillig

dargestellt. Erst Nachforschungen brachten ein Schreiben der Cuxhavener Bank an die Stadt Cuxhaven ans Licht, das die Zwangslage und gezielte Ausgrenzung belegte.

Die Geschichte von Arthur Gotthelf und seiner Familie zeigt, wie eng wirtschaftliche und gesellschaftliche Integration jüdischer Bürger in Cuxhaven über Jahrzehnte gewachsen war – und wie brutal und systematisch sie durch die nationalsozialistische Politik zerstört wurde. Dieser Ort in der Nordersteinstraße 43–44 erinnert an das Leben, Wirken und die Ausgrenzung einer Familie, die Teil der Stadtgeschichte war – und deren Mut, Zusammenhalt und Glaube bis heute überdauern.

Exkurs - Cuxhavener Bank und die Stadt Cuxhaven

Am 10. Oktober 1933 schrieb ein Vertreter der „arisierten“ Cuxhavener Bank an Bürgermeister Wilhelm Klostermann. In dem Schreiben wird darauf hingewiesen, dass sich das Geschäftsverhältnis zwischen der Bank und der Stadt – trotz der von der Stadt gewünschten Entfernung von Gotthelf – nicht, wie erwartet, zu einer guten Zusammenarbeit entwickelt habe. Gleichzeitig wird ausführlich dargestellt, in welcher positiven Weise die Bank die Stadt Cuxhaven gerade in schwierigen finanziellen Zeiten unterstützt habe.

Wilhelm Klostermann hatte sein Amt wenige Monate zuvor übernommen. Der bisherige Bürgermeister Werner Grube wurde im März 1933 aus dem Amt gedrängt. Zunächst übernahm Johann Theodor Schätzler kommissarisch das Bürgermeisteramt. Am 26. Mai 1933 wurde Klostermann *offiziell zum Bürgermeister von Cuxhaven* ernannt.

Seine Amtseinführung fand öffentlich auf dem in Adolf-Hitler-Platz umbenannten Kämmererplatz im Rahmen eines nationalsozialistischen Massenaufmarsches statt. Die Inszenierung folgte der typischen orchestrierten Propagandakulisse des NS-Regimes. Klostermann war bereits seit 1929 Mitglied der NSDAP. 1937 wurde er zum Oberbürgermeister ernannt und blieb bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs im Jahr 1945 im Amt.

Nach dem Krieg endete Klostermanns Tätigkeit als Oberbürgermeister mit der Besetzung der Stadt durch die Briten 1945. Ab 1947 trat er als Spitzenkandidat einer Unabhängigen Wählergemeinschaft auf und wirkte gleichzeitig als Kurdirektor in Scharbeutz an der Ostsee. Wilhelm Klostermann starb 1979 in Neustadt in Holstein im Alter von 81 Jahren.

Wilhelm Klostermann (1898–1979)

Wilhelm Klostermann war von 1937 bis 1945 Oberbürgermeister der Stadt Cuxhaven und NSDAP-Mitglied. Bereits ab 1933 als Bürgermeister im Amt, gehörte er zur lokalen Führung der nationalsozialistischen Verwaltung. In seine Amtszeit fällt die systematische Ausgrenzung und Verfolgung der jüdischen Bevölkerung in Cuxhaven. Schon ab 1933 kam es zu Boykotten und ersten Übergriffen auf jüdische Geschäfte. Mit den Novemberpogrome 1938 eskalierte die Gewalt, jüdische Familien wurden enteignet, gedemütigt und aus dem öffentlichen Leben verdrängt.

Als Oberbürgermeister stand Klostermann an der Spitze der städtischen Verwaltung, die diese Maßnahmen im Rahmen der nationalsozialistischen Politik mittrug und umsetzte. 1941 wurde er als Stadtkommissar in das besetzte Dnipro (Ukraine) abgeordnet. Dort kam es im Umfeld der deutschen Besatzung nach historischen Angaben zur Ermordung von rund 17.000 jüdischen Menschen. Quellen: Cuxpedia und Wikipedia

Station E – Nordersteinstraße 35 – Familie Scharfstein

Die jüdische Familie Scharfstein lebte seit dem frühen 20. Jahrhundert in Cuxhaven, in der Nordersteinstraße 35. Jakob Scharfstein, geboren 1869 in Litauen, eröffnete 1910 ein Bekleidungsgeschäft, das schnell zu einem der angesehensten Häuser der Stadt wurde. „Zu besten Zeiten beschäftigte Scharfstein 17 Angestellte“, berichtete seine Frau Gertrud im Entschädigungsverfahren von 1950. Jakob war ein frommer Jude, der gemäß seiner Religion in hohem Maße Bedürftigen half – dabei machte er keinen Unterschied zwischen Juden und Nichtjuden.



1925 heiratete Jakob Gertrud Horwitz aus Oldenburg in Holstein, die zuvor als Leiterin der Damenmodeabteilung in seinem Kaufhaus tätig gewesen war. Zusammen hatten sie die Söhne Manfred (1926) und Heinz (1928). Die Familie war fest in der Cuxhavener Gesellschaft verankert.

Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 änderte sich das Leben der Scharfsteins dramatisch. Bereits früh nach der Machtübernahme wurden jüdische Geschäfte in Cuxhaven systematisch unter Druck gesetzt: Flugblätter forderten zur Ausreise nach Palästina auf, und am Boykotttag des 1. April 1933 standen SA-Posten vor vielen Häusern, um Kunden einzuschüchtern. Jakob Scharfstein, als prominentes Mitglied der Stadtgesellschaft, wurde direkt ins Visier genommen, insbesondere durch den Ortsgruppenleiter Morisse und den Oberbürgermeister Klostermann. Seine Frau berichtete, dass man direkt vor dem Kaufhaus einen Zeitungsständer des Hetzblattes „Stürmer“ aufbaute, mit drohender Aufschrift gegen den jüdischen Händler. „Die Androhungen vor unserem Haus wurden teilweise so schlimm, dass wir eines Abends sogar auf die Landstraße fliehen mussten“, erinnerte sich Gertrud.

Einzigster Unterstützer war der evangelische Pastor Heinrich Schwieger von der Martingemeinde in Ritzebüttel. Anfangs gehörte er noch der „Deutschen Christen“-Bewegung an und stand den Nationalsozialisten positiv gegenüber, wandte sich aber Ende 1933 der Bekennenden Kirche zu. Schwieger setzte sich direkt bei Kreisleiter Morisse für Jakob Scharfstein ein und berichtete von einem hitzigen Wortgefecht: „Ich fragte Morisse, ob er dem Juden sein Geschäft nicht wieder aufzumachen gedenke, worauf er antwortete: ‚Nie!‘ Auf den Appell, dass Scharfstein seinen Sohn Erich im Ersten Weltkrieg verloren hatte und man ihm mehr Respekt schulden müsse, reagierte er mit einem Lachen und dem Satz: ‚Nun erst Recht!‘“

Im Dezember 1935 wurde Jakob schließlich, durch Morisse, gezwungen, sein Geschäft zu verkaufen. Die Boykottmaßnahmen hatten zum wirtschaftlichen Zusammenbruch geführt.

Die Familie zog nach Hamburg und plante, nach Palästina auszuwandern. Doch am 10. November 1938 wurde Jakob während der Novemberprogrome verhaftet – ein Ereignis, das die geplante Immigration nach Israel vereitelte. Nur den beiden Söhnen, die in Hamburg die Talmud-Tora-Realschule besuchten, gelang es, mit Hilfe von Verwandten zu fliehen. Bis zum 6. Dezember 1938 befand sich Jakob im KZ Fuhlsbüttel in „Schutzhaft“.

Erst in letzter Sekunde, kurz bevor die Auswanderung für Juden im Oktober 1941 vollständig verboten wurde, gelang Jakob und Gertrud Scharfstein die Flucht. In einem Sammeltransport, in einem verschlossenen Eisenbahnwaggon, wurden sie nach Spanien gebracht und erreichten schließlich Sevilla. Von dort setzten sie die Reise über ein Frachtschiff in Richtung USA fort. Doch auf der Überfahrt erkrankte Jakob schwer und starb am 28. August 1941 im Alter von 72 Jahren.

Gertrud Scharfstein erreichte New York, arbeitete zunächst als Hausangestellte und lebte später wieder mit ihren Söhnen zusammen. Sie starb 1988 im Alter von 93 Jahren.

Die Geschichte der Scharfsteins zeigt eindrücklich, wie systematische Verfolgung, Boykott und Drohungen ein erfolgreiches Geschäft zerstören und eine fest integrierte Familie zur Flucht zwingen konnten – trotz ihres klaren Wissens um die Notwendigkeit der Emigration. Sie macht deutlich, wie mühsam, gefährlich und eingeschränkt die Fluchtwege waren, und wie sehr die NS-Bürokratie selbst lebensrettende Pläne blockierte.

Einzugsvermerk: Pass Jakob Scharfstein

1939 durften viele Juden in Deutschland ihre bisherigen Vornamen nicht mehr frei benutzen. Der Hintergrund war eine Verordnung des nationalsozialistischen Staates vom 17. August 1938. Darin wurde festgelegt, dass Juden, deren Vorname nicht als „typisch jüdisch“ galt, zusätzlich den Namen „Israel“ (für Männer) oder „Sara“ (für Frauen) annehmen mussten. Dieser Zusatzname musste in allen offiziellen Dokumenten und im Alltag verwendet werden.

Wenn eine jüdische Person weiterhin ihren alten Vornamen ohne diesen Zusatz nutzte oder einen Ausweis mit dem alten Namen besaß, konnten die Behörden den Ausweis einziehen. Anschließend musste ein neuer Ausweis mit dem vorgeschriebenen Namen ausgestellt werden. Damit wollten die Behörden sicherstellen, dass Juden in der Öffentlichkeit und in amtlichen Unterlagen eindeutig erkennbar waren.

Diese Regelung war Teil der zunehmenden Diskriminierung und Ausgrenzung der jüdischen Bevölkerung im national-sozialistischen Deutschland. Sie stand im Zusammenhang mit den Nürnberger Gesetzen von 1935, die Juden viele Rechte nahmen und sie systematisch aus der Gesellschaft ausschlossen. Ziel dieser Maßnahmen war es, Juden stärker zu kontrollieren und sie immer weiter aus dem öffentlichen Leben zu verdrängen.

Familie Scharfstein: Aufstieg und Zerstörung einer Existenz in Cuxhaven
 Die Scharfsteins waren eine angesehene jüdische Familie in Cuxhaven, die ein erfolgreiches Bekleidungsgeschäft in der Nordersteinstraße 35 führte. Nach 1933 wurde ihre Existenz durch nationalsozialistischen Boykott, Verhaftung und Enteignung systematisch zerstört, was zur dramatischen Flucht der Familie führte.

1910-1932: Aufbau und Integration

Ein führendes Modehaus in Cuxhaven
 Jakob Scharfstein eröffnete 1910 sein Geschäft, das zu Spitzenzeiten 17 Angestellte beschäftigte.

Fest verankert in der Gesellschaft
 Als frommer Jude half Jakob Bedürftigen unabhängig von ihrer Religionszugehörigkeit.

Nordersteinstraße 35
 Das 1911 erworbene Gebäude war ein zentraler und umsatzstarker Geschäftssitz der Familie.

Besitzverhältnisse Nordersteinstraße 35
 Bis 1935 | Kaufhaus J. Scharfstein

1933-1941: Verfolgung und Ende

Boykott und erzwungener Verkauf
 Nach massiven Einschüchterungen musste Jakob sein Geschäft im Dezember 1935 an Heinrich Witt verkaufen.

Ab 1935: Modehaus Heinrich Witt

Später: Tamms Hotel / Feldhusens Hotel

Inhaftierung im KZ Fuhlsbüttel
 Während der Novemberpogrome 1938 wurde Jakob verhaftet und bis Dezember in „Schutzhaft“ gehalten.

Die tragische Flucht 1941
 Jakob starb auf der Überfahrt in die USA; nur Gertrud und die Söhne erreichten New York.

Station F – Poststraße 11 – Die Familie Ehrlich

Sie stehen vor dem Haus Poststraße 11, das einst dem Kaufmann Leo Ehrlich gehörte. Leo Ehrlich war jüdischer Kaufmann und lebte hier in Cuxhaven mit seiner Frau Else, die von allen „Lieschen“ genannt wurde. Gemeinsam hatten sie zwei Töchter: Herta und Erika.

Im Haus Poststraße 11 lebten nicht nur die Ehrlichs. Auch die jüdische Familie Blumenthal wohnte dort. Für Hermann Blumenthal, seinen Sohn Kurt und weitere Angehörige wurden Stolpersteine verlegt. Dieses Haus steht also nicht nur für die Familie Ehrlich, sondern für das jüdische Leben und Leiden in Cuxhaven insgesamt, ein lebendiges Miteinander mitten in der Stadt.

Ab dem 1. April 1933 geriet Leo Ehrlich durch die staatlich organisierten Boykottmaßnahmen gegen jüdische Geschäfte unter enormen wirtschaftlichen Druck. Dieser Druck verschärfte sich in den folgenden Jahren, bis die Situation für ihn schließlich eskalierte.

Leo Ehrlich wurde 1886 geboren. Er stammte aus einer angesehenen jüdischen Familie in Arnstadt, Thüringen. Sein Großvater Hermann Ehrlich war Religionslehrer, jüdischer Kantor, Herausgeber einer liturgischen Zeitschrift und in der Gemeinde so etwas wie ein „Moses Menselsohn der Region“.

Seit 1909 war Leo Ehrlich in Cuxhaven gemeldet. Er nahm am Ersten Weltkrieg teil, wurde zweimal verwundet und kehrte 1920 aus französischer Gefangenschaft zurück. Anschließend arbeitete er als Großhändler für Lebensmittel und belieferte unter anderem die Cuxhavener Fischindustrie – möglicherweise auch die Marine – und baute sich so ein stabiles Geschäft auf.

Bis 1933 führte die Familie ein ganz normales, bürgerliches Leben. Sie gehörten fest zu Cuxhaven – so wie viele andere jüdische Familien auch.

Am 23. Juni 1938 wurde Leo Ehrlich von Cuxhaven aus über das Hamburger Polizeigefängnis Fuhlsbüttel in das Konzentrationslager Sachsenhausen verschleppt. Er wurde Opfer einer besonderen SS-Aktion gegen sogenannte „Asoziale“ und „Arbeitscheue“, bei der die SS über 10.000 Menschen verhaftete, um Zwangsarbeiter zu rekrutieren.

Im KZ Sachsenhausen schrieb Leo Ehrlich am 15. September 1938 einen verzweifelten Brief an seinen Bruder Kurt – ein Hilferuf, eine Bitte um Unterstützung bei der Auswanderung, um eine Chance auf Rettung zu erhalten. Das Haus Poststraße 11 spielte dabei eine zentrale Rolle: Der Verkaufserlös des Hauses sollte Leo die finanziellen Mittel geben, seine Ausreise zu finanzieren.



Poststraße 11 heute

Leos verzweifelter Versuch, mit Hilfe seines Bruders und Dr. Max Plaut – einer bekannten Persönlichkeit der Hamburger jüdischen Gemeinde und Leiter der Bezirksstelle Nordwestdeutschland der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland – aus dem KZ entlassen zu werden, blieb erfolglos. Wahrscheinlich reichten die finanziellen Mittel nicht aus, um ein Visum zu erwerben. Leo Ehrlich wurde anschließend in zwei weitere Lager verschleppt: Am Nikolaustag 1940 ging es von Sachsenhausen nach Dachau, am 5. Juli 1941 von dort weiter nach Buchenwald.

Am 2. März 1942 stand er gemeinsam mit 89 weiteren Häftlingen aus Buchenwald auf der Deportationsliste in die Heil- und Pflegeanstalt Bernburg in Sachsen-Anhalt. Bernburg war ein Ort, an dem nicht nur tausende Opfer der sogenannten Euthanasie ermordet wurden, sondern auch arbeitsunfähige jüdische Häftlinge getötet wurden. Zynisch formuliert – da es in Buchenwald keine Gaskammern gab – schickte man Leo Ehrlich nach Bernburg.

Noch am Tag seiner Ermordung wurde die Kleidung von Leo Ehrlich nach Buchenwald zurückgeschickt. Deshalb hält das Totenbuch der Gedenkstätte Buchenwald den 2. März 1942 als seinen Sterbetag fest. In den offiziellen Akten wurde jedoch zur Tarnung der 18. März eingetragen, mit der falschen Todesursache „Herzschlag“. Ebenfalls aus Tarnungsgründen wurden Urnen mit Asche gefüllt und nach Buchenwald transportiert.

Es wird angenommen, dass seine Witwe Else die Urne nach dem Erhalt der Todesnachricht vermutlich nach Hamburg überführte, wo sie am 13. August 1942 auf dem Jüdischen Friedhof Ohlsdorf bestattet wurde. Den überlebenden Angehörigen wurde der Rest von Leos verbliebenem Vermögen – 76,14 Reichsmark – überwiesen. Todesnachricht, Urnenüberführung und Regelung des finanziellen Nachlasses – selbst innerhalb des Vernichtungsapparates funktionierte die deutsche Bürokratie.

Herta Ehrlich, geboren 1913, wurde im Juli 1942 nach Auschwitz deportiert und dort ermordet. Auch Else „Lieschen“ Ehrlich wurde deportiert und in Auschwitz ermordet. Von der gesamten Familie Ehrlich überlebte nur die Tochter Erika. 1949 wanderte sie in die USA aus, wo bereits Angehörige aus Arnstadt lebten.

1957 stellte Erika, als alleinige Erbin der Familie Ehrlich, einen Entschädigungsantrag bei den zuständigen Regierungspräsidenten in Hannover. Am 1. April 1959 erhielt sie eine Entschädigung von 6.300 DM. Diese Entschädigung sollte das Leid der Familie und den Tod ihrer Eltern und ihrer Schwester Herta zumindest teilweise anerkennen.



Die **Heil- und Pflegeanstalt Bernburg** war während der Zeit des Nationalsozialismus ein zentraler Ort der sogenannten „Euthanasie“-Verbrechen. Ursprünglich diente die Einrichtung als psychiatrische Klinik, doch ab 1940 wurde sie zu einer von sechs Tötungsanstalten der „Aktion T4“ umfunktionierte. In Bernburg wurden zwischen 1940 und 1943 mehr als 14.000 Menschen ermordet, darunter psychisch Kranke, Menschen mit Behinderungen sowie später auch Häftlinge aus Konzentrationslagern. Die Tötungen erfolgten meist in einer eigens eingerichteten Gaskammer mit Kohlenmonoxid. Zur Verschleierung der Verbrechen verwendeten die Täter bewusst beschönigende Formulierungen, etwa in Mitteilungen an Angehörige wie „... wird in eine andere Anstalt verlegt.“ Quelle: Gedenkstätte für Opfer der NS-„Euthanasie“ Bernburg

Station G – Deichstraße 20 – Gloria-Filmpalast und Oskar Dankner

Hier, an der Deichstraße 20, stand der Gloria-Filmpalast – ein Kino, das über viele Jahre ein kultureller Treffpunkt in Cuxhaven war und in der Zeit der Weimarer Republik bis 1933 fest zum Stadtleben gehörte. Einer seiner Besitzer und Betreiber war Oskar Dankner, ein jüdischer Kaufmann und Kinobetreiber. Er gehört zu den frühesten Opfern öffentlicher „Zur-Schau-Stellungen“ wegen sogenannter „Rassenschande“ in Cuxhaven.



Mehr zu diesem Thema und zur Entstehung eines der bekanntesten Fotos der NS-Zeit, das bis heute in vielen Schulbüchern abgebildet ist, erfahren Sie bei der Station Marienstraße 50.

Oskar Dankner wurde 1890 in Podhajczyki geboren, einer Stadt in der Region Galizien. Galizien war bis zum Ende des Ersten Weltkriegs Teil des Habsburgerreiches. Nach 1918 wurde die Region zwischen Polen und der Ukraine aufgeteilt. Podhajczyki liegt heute in der Westukraine. Die Stadt hatte eine reiche jüdische Geschichte und war vor dem Zweiten Weltkrieg ein Zentrum jüdischer Kultur. Aus dieser Welt stammte Oskar Dankner.

Seit 1922 lebte Dankner in Cuxhaven. Er betrieb zunächst ein Wäsche- und Strumpfgeschäft und übernahm ab 1924 das Kino in der Deichstraße 20, das damals noch Cuxhavener Lichtspielhaus hieß⁴. Das Gebäude selbst stammt aus dem Jahr 1907 und war das erste feste Kino Cuxhavens. Mit 390 Sitzplätzen und moderner Technik war es über Jahre hinweg das größte Kino der Stadt – ein Ort der Unterhaltung, der Begegnung und des modernen Lebens.

Im Saal liefen zunächst Stummfilme, später auch Tonfilme. Gezeigt wurden Komödien, Dramen und internationale Produktionen aus Hollywood. Das Kino war ein Treffpunkt für viele Bewohnerinnen und Bewohner der Stadt. Hier lachte man über Charlie Chaplin, war Teil der modernen Filmkultur und konnte für einen Moment dem Alltag entfliehen. Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 änderte sich Dankners Leben schlagartig. Er geriet früh ins Visier antisemitischer Hetze. Gegen ihn richtete sich eine Kampagne, die ihren Höhepunkt am 27. Juli 1933 erreichte. An diesem Tag wurde Oskar Dankner gemeinsam mit der nicht-jüdischen Frau Adele Edlmann, seiner angeblichen „Mätresse“, von einem Rollkommando der Marine-SA mit Schildern um den Hals öffentlich durch Cuxhaven getrieben. Das dabei entstandene Foto ging weit über Cuxhaven hinaus und wurde später in vielen Schulbüchern dokumentiert.

Bereits im März 1933 musste Dankner das Kino abgeben. Am 4. März 1933 eröffnete es unter dem neuen Namen „Europa-Lichtspiele“ neu. Als Direktor zeichnete nun Karl Jung



⁴ Erst ab 1927 ist Dankner als Grundstückseigentümer für das Haus Deichstraße 20 eingetragen. Das Haus hat drei Wohnungen, einen Schuhwarenladen (Düring G.) und das Kino. Gekauft hat er das Haus von der Vorbesitzerin Frau Emmeline Wist. Die Familie Wist betrieb das Kino mindestens seit 1919. (Frauke Dettmer, Ein Foto und seine Geschichte, Männer vom Morgenstern.

verantwortlich. Was nach außen wie ein gewöhnlicher Betreiberwechsel wirkte, war in Wahrheit das Ergebnis massiven politischen und wirtschaftlichen Drucks und Teil der systematischen „Arisierung“ jüdischen Eigentums.

Wie das Kino, so wurde auch das Wäsche- und Strumpfgeschäft boykottiert. Dankner war gezwungen, es zu schließen, und kündigte einen „Total-Ausverkauf“ per Zeitungsannonce an.

Nach der zunehmenden Verfolgung und dem wachsenden wirtschaftlichen Druck in Cuxhaven musste Oskar Dankner die Stadt verlassen. Zuerst meldete er sich nach Warschau ab, um der unmittelbaren Bedrohung in Deutschland zu entgehen. Von dort zog er weiter nach Kattowitz – auf Polnisch Katowice – wo er Teilhaber einer Sauerkrautfabrik wurde.

Dieses Vorgehen war typisch für viele osteuropäischstämmige Juden jener Zeit, die sich den zunehmenden Repressalien in Deutschland entziehen wollten, indem sie in die östlichen Herkunftsregionen zurückkehrten.

Zeitweise lebte Dankner auch in Beuthen – auf Polnisch Bytom in Oberschlesien, nur wenige Kilometer von Kattowitz entfernt. Bis 1922 gehörte der Ort zum Deutschen Reich. Die Grenzregion war stark deutsch-jüdisch geprägt. In den 1930er Jahren lebten hier viele jüdische Geflüchtete aus Deutschland, denn es lag in einer strategisch wichtigen und kulturell gemischten Region zwischen Deutschland, Polen und der Tschechoslowakei.

Seine Ehefrau Helene Dankner meldete sich Ende 1933 nach Prag ab und lebte später wieder mit ihrem Mann in Kattowitz zusammen. Dort hielt sie sich nachweislich bis mindestens Februar 1939 auf. Was nach dem Einmarsch der deutschen Truppen in Polen im September 1939 mit ihr geschah, ist ungeklärt.

Am 30. Dezember 1937 wurde Oskar Dankner wegen angeblich fortgesetzter Devisenvergehen verhaftet und zu einem Jahr berüchtigten Zuchthaus in Glatz, etwa 90 km von Kattowitz entfernt, verurteilt. Eine solche Strafe bedeutete damals keine gewöhnliche Haft. Sie kam einer langsamen Todesstrafe gleich. Ein ehemaliger Häftling berichtete: Die Zellen waren überfüllt, und wir hatten kaum Platz, um uns zu bewegen. Oft mussten wir auf dem Boden schlafen, und das Essen bestand meist aus wässriger Suppe und einem Stück Brot.

Am 7. Dezember 1938 starb Oskar Dankner im Gefängnis von Glatz, heute Kłodzko in Polen – fern von Cuxhaven und entrechtet bis zuletzt. Der Erlös aus dem Verkauf seines Kinos wurde vom NS-Regime eingezogen.

Auch in Cuxhaven wirkten die Folgen der „Arisierung“ weiter. Der Sohn des Bankiers Arthur Gotthelf, Werner Gotthelf, war als Buchhalter sowohl im Kino als auch im Wäsche- und Kurzwarenbetrieb Dankners beschäftigt. Im Zuge der „Arisierung“ verlor er seine Arbeit. Der neue Kinobetreiber Karl Jung verweigerte ihm offenbar sogar die Auszahlung seines Gehalts. Auch hier zeigt sich, wie eng wirtschaftliche Ausgrenzung und persönliche Entrechtung miteinander verbunden waren.

Das Kino selbst bestand weiter – unter wechselnden Namen. Ab 1937 trug es den Namen „Gloria-Palast“. Nach dem Krieg wurde es mehrfach umgebaut und genutzt, zuletzt bis 2009 als Kino. Heute steht das Gebäude als Wohn- und Geschäftshaus unter Denkmalschutz.

Am 13. Oktober 2012 wurde vor diesem Haus ein Stolperstein für Oskar Dankner verlegt. Er erinnert an einen Mann, der hier Teil des städtischen Lebens war – und dem alles genommen wurde: sein Geschäft, seine Würde, seine Freiheit und schließlich sein Leben.

Station H – Marienstraße 50 die Villa und das Foto, das um die Welt ging



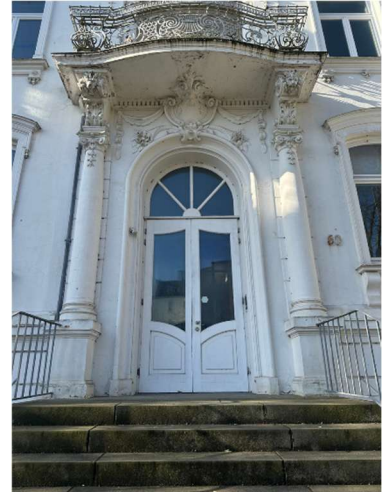
Sie befinden sich hier vor der Villa in der Marienstraße 50 – einem prachtvollen Bau aus dem späten 19. Jahrhundert. Zunächst war das Haus Wohnsitz wohlhabender Bürger, später ein Hotel unter dem Namen „Vier Jahreszeiten“ und eine Gaststätte.

Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten im Jahr 1933 änderte dieses Gebäude jedoch seine Rolle grundlegend. Die Villa wurde zum Kreishaus der NSDAP und erhielt den Namen „Karl-Kaufmann-Haus“, benannt nach dem Hamburger Gauleiter. Von hier aus wurde die nationalsozialistische Politik für Cuxhaven gelenkt – mit allen Folgen, die dies für die jüdischen Bürger der Stadt hatte.

Vor dieser Villa entstand ein Foto, das Erniedrigung und Gewalt gegen Juden dokumentiert. Es ist Cuxhavens Beitrag zu einer Geschichte der Schande und zeigt die alltägliche und zugleich unvorstellbare Grausamkeit, die sich innerhalb weniger Monate nach der nationalsozialistischen Machtübernahme in Deutschland Bahn brach. Das hier entstandene Foto ist bis heute in Schulbüchern, in historischen Ausstellungen und sogar in der Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem zu finden. Es zeigt den jüdischen Kinobesitzer Oskar Dankner und seine angebliche Mätresse Adele Edelman, die von Einheiten der Cuxhavener Marine-SA durch die Straßen der Stadt getrieben wurden.



Oskar Dankner wurde 1890 in Galizien geboren und kam nach dem Ersten Weltkrieg, nun mit polnischer Staatsangehörigkeit, nach Cuxhaven. 1922 erwarb er das Kino „Gloria-Palast“ in der Deichstraße und betrieb zusätzlich ein Wäsche- und Strumpfgeschäft. Mit seinem Fleiß und seinem Humor war er vielen Cuxhavenern bekannt. Im Rahmen dieser Führung haben wir ihm am Standort seines Kinos in der Deichstraße 20 einen eigenen Beitrag gewidmet.



Bereits am 1. April 1933 begann die öffentliche und systematische Ausgrenzung der jüdischen Bevölkerung. Der frisch ins Amt gekommene Bürgermeister Wilhelm Klostermann, NSDAP-Mitglied seit 1929, unterstützte in Cuxhaven den von den Nationalsozialisten ausgerufenen Boykott jüdischer Geschäfte und die Arisierung, also die Entfernung jüdischer Geschäftsleute aus dem lokalen Wirtschaftsleben. Doch es blieb nicht bei wirtschaftlichem Druck und verbalen Angriffen.

Der berüchtigte NSDAP-Kreisleiter Heinz Morisse, Gründer der Marine-SA in Cuxhaven, begrüßte, was nun geschah. Am 27. Juli 1933 organisierten seine SA-Leute aus der benachbarten Marine-Rollkommandogruppe eine grausame öffentliche Demütigung. Der Spießbrutenlauf führte von der Deichstraße über die Neue Reihe, dann hierher – zur Marienstraße, direkt vor diese Villa –, weiter über die Schillerstraße und zurück zur Deichstraße. Erst dort wurde die Aktion beendet, als der damalige Amtsleiter der Polizei, Polizeiinspektor Walter Lindemann, einschritt.

Ein SA-Mann hielt diese Gräueltat fotografisch fest.⁵ Das Bild zeigt Oskar Dankner und Adele Edelman mit Schildern um den Hals, preisgegeben einer johlenden Menge, verspottet, beschimpft, gedemütigt. Auf den Schildern standen Worte, die die Menschenverachtung dieser Tat noch steigerten: „*Ich bin am Ort das größte Schwein und lass mich nur mit Juden ein*“ mußte Adele Edelman durch die Stadt tragen. und Oskar Dankner; „*Ich nehm als Judenjunge immer nur deutsche Mädchen mit auf Zimmer.*“

Einen Tag nach dieser öffentlichen Demütigung kommentierte die nationalistische Zeitung „Aus der Nordwestecke“ am 28. Juli 1933 das Geschehen zynisch mit den Worten: „*Dieses Vorgehen gegen den Herrn D., der verheiratet ist und dessen Frau eine achtbare Jüdin sein soll, muss sogar von rechtenden Juden, die ja immer den ‚jüdischen Familiensinn‘ betonen, durchaus gebilligt werden.*“

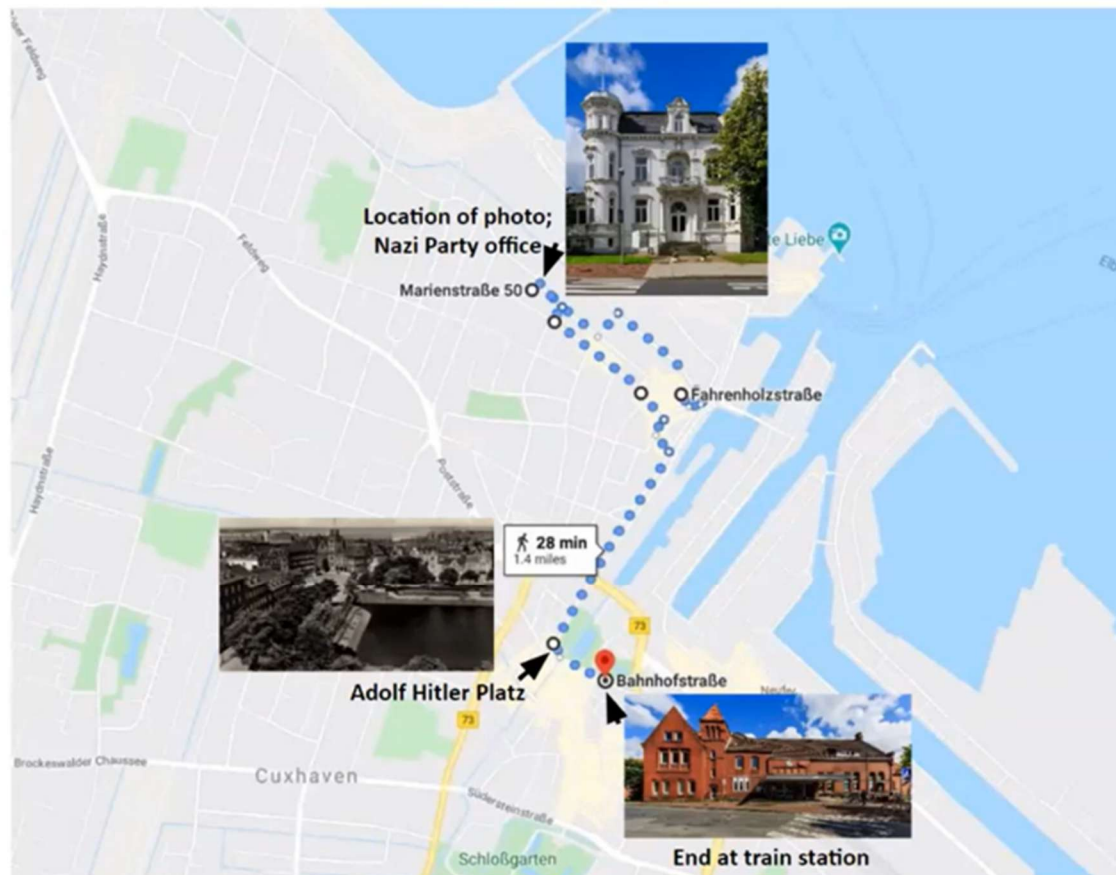
Adele Edelman, geboren 1910, wohnte damals in der Seedeichkaserne. Bereits am 31. Juli 1933, nur wenige Tage nach der öffentlichen Demütigung, meldete sie sich nach Hamburg ab.

⁵Das Foto verbreitete sich bereits 1933 weltweit und zählt zu den Aufnahmen, die in dem Band *Die großen Fotos des Jahrhunderts* aufgenommen wurden. Zudem war es Gegenstand einer Sendung der Reihe *Bilder, die Geschichte machten* im ZDF vom 13. April 1994. Frauke Dettmer nennt die Mitglieder des auf dem Foto abgebildeten SA-Rollkommandos (von links nach rechts): Ewald Poehlemann, Ferdinand Schütz, Friedrich Koslowski, Heinrich Weissenstein, Eduard Schöller, Max Seyfahrt und Heinz Morisse. Das Foto stammt von einem Cuxhavener Berufsfotografen mit dem Anfangsbuchstaben „T“. Nach dem Cuxhavener Adressbuch existierte 1933 nur ein Berufsfotograf mit diesem Anfangsbuchstaben: Rudolf Thode, der zu dieser Zeit ein Fotoatelier in der Deichstraße 7a betrieb. Auf dem Bild ist außerdem der Trompeter Kröncke zu sehen, der bei Dankner als Filmvorführer gearbeitet hatte. Ein Zeitungsbericht über das Rollkommando und seinen Einsatz am 27. Juli 1933 erschien in der Ausgabe der *Cuxhavener Zeitung* vom 28. Juli 1933. Die Information über den Polizeioffizier, der den Zug stoppte, stammt aus der Überlieferung seiner Enkelin; bei dem Beamten handelte es sich um Walter Lindemann. Quellen: Frauke Dettmer, „Ein Foto und seine Geschichte“, in: *Männer vom Morgenstern; Cuxhavener Adressbuch 1933/1934; Cuxhavener Zeitung*, 28. Juli 1933; Agora – Online-Adressverzeichnisse.

1936 zog sie mit ihrem Mann nach Berlin, wo sie ein Schuhgeschäft eröffnete. 1967 kehrte sie schwer erkrankt nach Cuxhaven zurück und starb noch im selben Jahr.

Oskar Dankner verließ Cuxhaven noch 1933, seine Frau ging in die Tschechoslowakei. 1938 wurde er in Schlesien wegen angeblichen Devisenschmuggels inhaftiert. Am 7. Dezember 1938 starb Oskar Dankner im Gefängnis von Glatz im Alter von 48 Jahren an den Folgen der grausamen Haftbedingungen.

Route that Oskar Dankner and Adele Edelmann were forced to take through Cuxhaven in July 1933



Nach dem Krieg wurde der frühere Cuxhavener NSDAP-Kreisleiter Heinz Morisse zu vier Jahren und sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Der ebenfalls NSDAP-angehörige Bürgermeister Wilhelm Klostermann hingegen blieb straffrei und wirkte ab 1947 als Kurdirektor von Scharbeutz in Holstein. Er gab später zu Protokoll: „*Ich möchte annehmen, dass bei Beginn des Krieges keine jüdische Familie mehr in Cuxhaven gewohnt hat. Diese Familien sind, soweit ich unterrichtet bin, vorher nach Hamburg gezogen. ... Die Juden haben ihren Besitz ordnungsgemäß verkauft.*“

Diese Villa steht heute für zwei Geschichten zugleich: für die Geschichte der Macht – und für die Geschichte der Ohnmacht. Sie war Sitz der Täter – und zugleich stiller Zeuge eines Verbrechens, dessen Bild um die Welt ging.

Exkurs:⁶ Die Villa Fick in Cuxhaven – Karl-Kaufmann-Haus

Die Villa Fick in der Marienstraße 50 in Cuxhaven wurde etwa um 1895 erbaut und gehörte ursprünglich dem Fotografen J. Albert Fick, Sohn eines Großbauern aus Cadenberge. Das zweigeschossige Haus auf hohem Sockelgeschoss ist ein typisches Beispiel für den Historismus mit neobarocken Gestaltungselementen. Besonders auffällig sind die geschwungenen Fenstergiebel, das stark ausgeprägte Gesims, der aufwendig gestaltete Eingangsbereich mit zwei Säulen, die einen Balkon mit schmiedeeisernem Geländer tragen, sowie das dreistöckige Türmchen an der Nordostecke, das früher eine spitze Haube hatte und als Aussichtspunkt diente. Aufgrund seines repräsentativen Aussehens wurde die Villa früher auch als „das Schloss“ bezeichnet.

Nutzung in den ersten Jahrzehnten

Nach dem Bau wechselte die Villa mehrfach den Besitzer. Sie diente unter anderem als Wohnhaus, als Unterkunft für Marinendienststellen, als Hotel „Vier Jahreszeiten“ und beherbergte zeitweise ein Töchterpensionat. Um 1930 entstand im Keller zudem das Lokal „Quelle“.

Nutzung während des Nationalsozialismus

Von 1933 bis 1945 nutzte die NSDAP das Gebäude und benannte es in Karl-Kaufmann-Haus um, nach Karl Kaufmann (1900–1969). Kaufmann war Gauleiter der NSDAP in Hamburg und später Reichsstatthalter, wodurch er erhebliche politische Macht über Verwaltung, Partei und Wirtschaft vereinte. Die Benennung der Villa sollte die Präsenz und Macht der NSDAP in Cuxhaven deutlich machen.

Auch in der Umgebung wirkte Kaufmanns Einfluss: In Sahlenburg entstand ein Sommer- und Zeltlager der Hitlerjugend, das unter seiner Schirmherrschaft stand. Jugendliche aus Hamburg und Umgebung nahmen dort an sportlichen, gemeinschaftlichen und ideologischen Aktivitäten teil, um früh an das nationalsozialistische Regime gebunden zu werden. Das Lager befand sich genau in dem Bereich, auf dem heute die DRK-Kita am Wernerwald steht. Kaufmann unterstützte das Lager politisch und trat bei besonderen Veranstaltungen auf, um die Rolle der Jugendorganisationen für die NS-Politik zu unterstreichen.

Karl Kaufmann – Biografie eines NS-Politikers

Karl Otto Kurt Kaufmann (10. Oktober 1900 in Krefeld – 4. Dezember 1969 in Hamburg) war einer der wichtigsten regionalen NS-Funktionäre im Norden Deutschlands. Nach dem Besuch der Schule und einer kurzen Zeit als Kriegsfreiwilliger im Ersten Weltkrieg arbeitete er als landwirtschaftlicher Hilfsarbeiter und orientierte sich früh politisch nach rechts. Er schloss sich paramilitärischen Gruppen wie der Marinebrigade Ehrhardt an und trat 1921 der NSDAP bei, wo er schnell aufstieg und enge Verbindungen zu Adolf Hitler knüpfte.

1929 wurde Kaufmann Gauleiter der NSDAP in Hamburg, 1933 zusätzlich Reichsstatthalter, wodurch er die Kontrolle über Partei und Verwaltung vereinte. In dieser Position setzte er die

⁶ Quellen Wikipedia: Gebäude Marienstraße 50 (Cuxhaven) (de.wikipedia.org) / Denkmalatlas Niedersachsen – Beschreibung der Villa Fick (denkmalatlas.niedersachsen.de) / Uwe Schmidt: Hamburger Schulen im „Dritten Reich“ – Hinweise auf HJ-Lager in Sahlenburg (files.core.ac.uk) / Wikipedia: Karl Kaufmann (Politiker) (en.wikipedia.org) / Hamburger NS-Personendatenbank – Karl Kaufmann (hamburg-ns-dabeigewesene.de) / Artikel über den Naumann-Kreis (Nachkriegsaktivität) (rechtengewalt-hamburg.de)

Politik des NS-Regimes durch, kontrollierte Verwaltung und Polizei und war maßgeblich an der Umsetzung antisemitischer Maßnahmen und der Verfolgung politischer Gegner beteiligt. Gegen Ende des Krieges spielte er eine Rolle bei der kampflosen Übergabe Hamburgs an die Alliierten am 3. Mai 1945.

Nach 1945 wurde Kaufmann von britischen Truppen festgenommen, im Rahmen der Entnazifizierung als „minderbelastet“ eingestuft und später aus gesundheitlichen Gründen freigelassen. In den 1950er Jahren war er kurzzeitig in rechtsextremen Kreisen aktiv, z. B. im sogenannten Naumann-Kreis, einem Netzwerk ehemaliger Nationalsozialisten. In den späteren Jahren arbeitete er als Teilhaber in einem Versicherungsunternehmen und lebte bis zu seinem Tod 1969 in Hamburg.

Kaufmann gilt als einer der einflussreichsten regionalen NS-Funktionäre, dessen Karriere zeigt, wie die NSDAP lokale politische Macht mit staatlicher Macht verband und wie ehemalige Funktionäre auch nach 1945 versuchten, politische Netzwerke aufrechtzuerhalten.

Zeit nach 1945

Nach dem Zweiten Weltkrieg nutzten zunächst wieder zivile Marinedienststellen die Villa. 1951 kaufte die Evangelische Landeskirche Hamburg das Gebäude und es kam in den Besitz der St. Petri-Kirche in Cuxhaven. In den folgenden Jahrzehnten wurden dort kirchliche und soziale Einrichtungen untergebracht, darunter das Kirchenkreisamt des evangelisch-lutherischen Kirchenkreises Cuxhaven, Teile der Diakonie, soziale Beratungsstellen und ein Diakonie-Shop. Heute sind diese Einrichtungen ausgezogen – die Villa steht zum Verkauf.

In der Ankündigung des Verkaufs⁷ wird das Haus als Ort beschrieben, der über viele Jahrzehnte das kirchliche Leben der Gemeinde geprägt hat und dem die Gemeinde in Dankbarkeit verbunden bleibt. Die NS-Vergangenheit wird zwar erwähnt, steht aber deutlich im Hintergrund, während der Fokus klar auf der langen Nutzung und dem Gemeindeleben liegt – ein Hinweis auf eine eher alltagsbezogene Erinnerungskultur, die sich auch in Cuxhaven insgesamt beobachten lässt. Wie Aleida Assmann es formuliert, ist Erinnerung oft ein „selektives Gedächtnis“, das Vergangenheit so ordnet, dass vor allem die Gegenwart verständlich und tragfähig bleibt.

Hier endet diese Tour durch die Geschichte des jüdischen Lebens in Cuxhaven. Zugleich verbindet sich mit der audiovisuellen Führung die Hoffnung, einem solchen selektiven Gedächtnis entgegenzuwirken und die vielschichtige Geschichte Cuxhavens stärker sichtbar und bewusst zu machen.



⁷ Gemeindebrief St. Petri Sep.-Nov. 2022, S. 12

Exkurs: Udo Lottmann – ein Beispiel für nichtjüdische Opfer des Nationalsozialismus

Neben den jüdischen Opfern des Nationalsozialismus gibt es auch in Cuxhaven und Umgebung Menschen, die dem NS-Regime zum Opfer fielen und heute weitgehend aus dem öffentlichen Gedächtnis verschwunden sind. Exemplarisch steht dafür der Altenbrucher Marschenbauer Udo Lottmann.

Udo Lottmann wurde am 9. November 1886 in Westeraccum geboren und wuchs in einer wohlhabenden bäuerlichen Familie auf. Nach dem Besuch der Realschule, einer landwirtschaftlichen Ausbildung auf dem elterlichen Hof sowie dem Besuch der Landwirtschaftsschule in Braunschweig übernahm er früh Verantwortung im landwirtschaftlichen Betrieb. Sein Militärdienst von 1904 bis 1907 und die Teilnahme am Ersten Weltkrieg stärkten seine gesellschaftliche Stellung zusätzlich und verankerten ihn fest in der ländlichen Oberschicht der Region.

1911 heiratete er Frieda Harms. Gemeinsam bewirtschaftete das Ehepaar einen 65-Hektar-Erbpachthof in Altenbruch, den Lottmann 1938 sogar erwerben konnte. In der dörflichen Sozialstruktur gehörte er damit zu den wirtschaftlich gut gestellten Marschenbauern – gebildet, angesehen und mit spürbarem Einfluss im lokalen Umfeld.

Wie viele Landwirte trat auch Lottmann 1933 der NSDAP bei. In dieser frühen Phase verband sich für viele Bauern die Hoffnung auf wirtschaftliche Stabilität mit staatlicher Förderung, Preisgarantien und günstigen Kreditregelungen. Das nationalsozialistische Regime verstand es, gerade im ländlichen Raum Zustimmung durch soziale und ökonomische Anreize zu gewinnen.

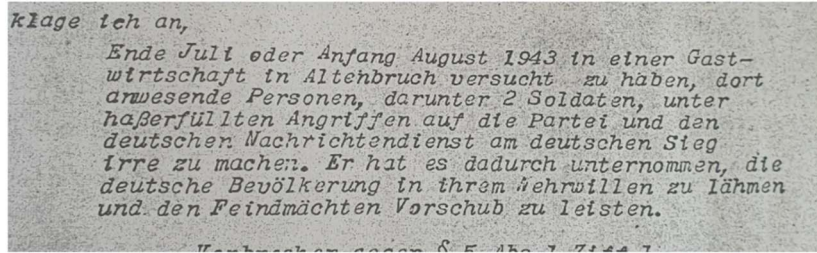
Doch bereits nach wenigen Jahren kam es zum Bruch. 1937 wurde Lottmann aus der NSDAP ausgeschlossen, nachdem er den Reichsnährstand öffentlich mit stalinistischen Organisationsformen verglichen hatte. Damit überschritt er eine Grenze, die im NS-Staat zunehmend gefährlich wurde: offene Kritik an staatlichen Institutionen.

In der dörflichen Gemeinschaft galt Lottmann als eigenwillige, streitbare Persönlichkeit. Zeitgenössische Akten beschreiben ihn als „meckernd“, besonders nach Alkoholkonsum. Diese Zuschreibungen stammen aus dem Kontext der NS-Verfolgungsbehörden und spiegeln zugleich wider, wie schnell abweichende Meinungen kriminalisiert werden konnten. Tatsächlich gehörten gesellige Abende in der Gaststube, Gespräche über Politik, Krieg und Alltag zum normalen sozialen Leben in Altenbruch – ein Raum, der im NS-Staat zunehmend überwacht und politisch aufgeladen wurde.

Der entscheidende Wendepunkt kam im August 1943. In einer Altenbrucher Gaststube saß Lottmann in geselliger Runde mit Soldaten, Bauern und Zivilisten zusammen. Bei Gesprächen über die Kriegslage äußerte er sich zunehmend offen regimekritisch. Er sprach von der „Feigheit“ der NS-Führung, kritisierte die Kirchenpolitik und stellte den Kriegsausgang grundsätzlich in Frage.

Lottmann spielt laut Prozessakte im nüchternen Zustand mit zwei anwesenden Soldaten Skat. Gegen 22 Uhr kam die Frau des Wirts Bargfrede hinzu und fragte, ob das Luftschutzgepäck vorbereitet werden solle. Als sie erklärte, man gehe im Alarmfall in den Luftschutzkeller der Kirche, reagierte Lottmann erregt. Er bezeichnete die Nationalsozialisten als „feige Kadetten“, die aus Angst in die Kirche liefen, während sie gleichzeitig öffentlich gegen die Kirche hetzten. Zudem warf er dem Gastwirtehepaar Scheinheiligkeit vor und wies auf die Bilder von Hitler und weiteren NS-Größen in der Gaststube hin.

Im Verlauf des Gesprächs steigerte sich seine Kritik weiter. Er erklärte, der Krieg sei bereits vor zwei Jahren verloren gewesen und könne nicht mehr gewonnen werden, da sich die Nationalsozialisten



Aus der Anklageschrift gegen Udo Lottmann -Quelle: Bundesarchiv

gegen die Kirche gestellt hätten. Zudem machte er das Regime für die gesamte Kriegslage verantwortlich und äußerte, die Nationalsozialisten würden „irgendwann hängen“. Abschließend kritisierte er, dass nicht die Funktionsträger, sondern vor allem einfache Soldaten die Folgen des Krieges tragen müssten.

Solche Aussagen fielen nicht in einem politischen Forum, sondern in einer alltäglichen Dorfsituation – genau darin lag ihre Brisanz im NS-Staat. In einem Klima wachsender Angst vor Denunziation konnten Worte aus einer Wirtshausrunde schwerwiegende Folgen haben. Wenige Tage später wurde eine Anzeige erstattet, vermutlich aus dem Umfeld der Gastwirtschaft. Am 12. Oktober 1943 wurde Udo Lottmann vom Feld weg verhaftet – so die Überlieferung im Ort.

Im Juni 1944 wurde er vor dem 3. Strafsenat des Volksgerichtshofes in Berlin angeklagt. Dieses Gericht war kein unabhängiges Rechtsorgan mehr, sondern ein Instrument politischer Machtsicherung. Verfahren waren von vornherein auf Verurteilung ausgerichtet, insbesondere bei Vorwürfen wie „Wehrkraftzersetzung“.

Obwohl theoretisch auch die Todesstrafe möglich gewesen wäre, verhängte das Gericht eine Zuchthausstrafe von drei Jahren. Im NS-System bedeutete dies jedoch keineswegs eine mildere Form der Haft, sondern faktisch eine „Todesstrafe auf Raten“.

Zuchthaushaft war geprägt von schwerer Zwangsarbeit, meist bis zu zwölf Stunden täglich, Hunger, Überfüllung und fehlender medizinischer Versorgung. Unter diesen Bedingungen kam es häufig zu einem langsamen körperlichen Verfall. Auch Udo Lottmann überlebte die Haft nicht. Er starb am 9. März 1945 im Zuchthaus Celle an allgemeiner Schwäche und Unterernährung.

Sein Fall zeigt, wie lokale soziale Dynamiken und staatliche Repression ineinandergreifen konnten. Hinweise aus den Akten legen nahe, dass Denunziationen aus seinem persönlichen Umfeld eine entscheidende Rolle spielten. Im Nationalsozialismus war die Denunziation ein zentrales Herrschaftsinstrument – sie konnte aus Nachbarschaftskonflikten, persönlichen Spannungen oder politischen Differenzen entstehen und ersetzte oft jede unabhängige Prüfung.

So verdichtet sich in der Biografie Lottmanns die Funktionsweise des NS-Regimes auf lokaler Ebene: ein privilegierter Bauer, eingebunden in die dörfliche Oberschicht, der zunächst Teil des Systems ist, sich dann zunehmend distanziert und schließlich durch ein Zusammenspiel aus sozialer Kontrolle, Denunziation und Justizapparat zum Opfer wird.

Heute erinnert in Altenbruch ein nach ihm benannter kleiner Weg entlang des Kanals (seit 2001) an sein Schicksal. Damit steht sein Leben exemplarisch für die vielen nichtjüdischen Opfer des Nationalsozialismus, deren Geschichten lange im Schatten der großen politischen Erzählungen standen – und zeigt zugleich, wie tief das NS-Regime in den Alltag kleiner Gemeinden eingriff.

Die Erstellung des Manuskripts erfolgte auf Grundlage ausgewählter gedruckter und digitaler Quellen, darunter:

1. **Jüdische Gemeinden online**
Jüdische Gemeinde Cuxhaven (Niedersachsen)
<https://www.xn--jdische-gemeinden-22b.de/index.php/gemeinden/c-d/98-cuxhaven-niedersachsen>
2. **Cuxpedia – Stadtwiki Cuxhaven**
Jüdische Gemeinde in Cuxhaven
https://cuxpedia.de/index.php?title=J%C3%BCdische_Gemeinde
3. **CNV Medien (Cuxhavener Nachrichten / Niederelbe-Zeitung)**
Wie jüdisches Leben in Cuxhaven und Hadeln zerstört wurde
<https://www.cnv-medien.de/landkreis-cuxhaven/wie-juedisches-leben-in-cuxhaven-und-hadeln-zerstoert-wurde.html>
4. **Archiv des Landkreises Cuxhaven (Otterndorf)**
Vortrag: Die jüdische Minderheit im Amt Ritzebüttel und in Cuxhaven
<https://www.archiv-otterndorf.de/vortrag-j%C3%BCdische-minderheit/>
5. **Wikipedia (deutsch)**
Jüdischer Friedhof (Cuxhaven)
https://de.wikipedia.org/wiki/J%C3%BCdischer_Friedhof_%28Cuxhaven%29
6. **Jüdische Friedhöfe in Deutschland und angrenzenden Ländern**
Der jüdische Friedhof von Cuxhaven
<https://www.juedische-friedhoefe.info/friedhoefe-nach-regionen/niedersachsen/niedersachsen-weser-elbe-dreieck/cuxhaven.html>
7. **Jewish Places – Virtuelles jüdisches Kulturerbe**
Synagoge Cuxhaven (Westerreihe)
<https://www.jewish-places.de>
8. **Jewish Places – Virtuelles jüdisches Kulturerbe**
Jüdischer Friedhof Cuxhaven
<https://www.jewish-places.de>
9. **Yad Vashem – The World Holocaust Remembrance Center**
Cuxhaven (historische Ortsdaten)
<https://collections.yadvashem.org/en/places/5428735>
10. **JewishGen – International Jewish Cemetery Project**
Cuxhaven, Niedersachsen
<https://cdp.jewishgen.org/germany/niedersachsen-lower-saxony/cuxhaven>
11. **Dettmer, Frauke**
Juden im Amt Ritzebüttel und der Stadt Cuxhaven
In: Herbert Obenaus (Hrsg.), *Historisches Handbuch der jüdischen Gemeinden in Niedersachsen und Bremen*, Göttingen 2005.
12. https://prezi.com/_0gbawprgfzq/familie-scharfstein/
13. https://de.wikipedia.org/wiki/Geb%C3%A4ude_Marienstra%C3%9Fe_50
Marienstraße Bildrechte: A.Savin, Wikipedia

Zugriff auf alle Onlinequellen erfolgte zuletzt am 30.05.2026

Die Redaktion des Textes lag in der Hand von Dr. Lutz Meyer, Schulpastor an den Berufsbildenden Schulen Cuxhaven.

Online-Quellen / Institutionen

Stadtarchiv Cuxhaven – Archivmaterialien und Dokumente zur Geschichte der Stadt.

Heimatbund der Männer vom Morgenstern – Veröffentlichungen zur Regionalgeschichte von Cuxhaven und Land Hadeln.

Niedersächsische Landeszentrale für politische Bildung – Materialien zur Geschichte des Nationalsozialismus in Niedersachsen.

KZ-Gedenkstätte Neuengamme – Informationen zur NS-Verfolgung und zu Lagern im norddeutschen Raum.

Hinweis zu Bildrechten

Die in diesem Schulprojekt verwendeten historischen Abbildungen dienen ausschließlich der Darstellung und Vermittlung historischer Inhalte im Rahmen eines nicht-kommerziellen Bildungsprojekts zum jüdischen Leben in Cuxhaven.

Ein Teil der verwendeten Bilder basiert auf Abbildungen aus folgenden Publikationen von **Frauke Dettmer**:

- Dettmer, Frauke (ca. 1990): *Juden im Amt Ritzebüttel und der Stadt Cuxhaven*. ISBN: 3-920709-28-4
- Dettmer, Frauke (2011): *Cuxhavener Juden 1933 bis 1945*. ISBN: 978-3-935519-37-3

Diese Werke sind nach aktuellem Kenntnisstand nicht mehr im Handel erhältlich, und der damalige Verlag existiert nicht mehr.

Die Nutzung der Abbildungen erfolgt ausschließlich zu dokumentarischen und bildungsgeschichtlichen Zwecken im Rahmen eines schulischen Projekts ohne kommerzielle Nutzung.

Sollten durch die Verwendung einzelner Abbildungen dennoch Urheber- oder Nutzungsrechte verletzt sein, bitten wir Rechteinhaber um eine entsprechende Mitteilung. Die betreffenden Inhalte werden nach Hinweis selbstverständlich umgehend geprüft und gegebenenfalls entfernt oder korrekt gekennzeichnet.

Das häufig publizierte Foto von Oskar Dankner und Adele Edelmann vor der Villa Marienstraße 50 befindet sich im Bestand des Bildarchivs Preußischer Kulturbesitz Berlin (Signatur: NS 786) sowie im Archiv der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (FZH), Bildgut NS, Signatur 05-83.

Dieses Projekt wurde möglich gemacht durch die freundliche Unterstützung von folgenden Organisationen bzw. Institutionen

